Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **50 [i.e. 48] (1966)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ 8401 Winterthur

50. Jahrgang Winterthur, 14. Januar 1966 Nr. 1/267

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol Seite 7

Erscheint jeden zweiten Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Die Frau im Aufbruch der Kirche

Dr. Marga Bührig, Zürich

In vielen Kirchen der Welt ist eine Bewegung im Gange, die man wirklich als Aufbruch bezeichnen kann. Dabei handelt es sich immer um einen doppelten Aufbruch, d. h. um eine Bewegung der getrennten Kirchen aufeinander zu und um eine Neubesinnung der Kirche auf ihren Auftrag in der Welt. Es ist ganz klar, dass bei dieser zweiten Aufgabe den sogenannten Laien eine besondere Bedeutung zukommt, sind sie doch durch Beruf und sonstige alltägliche Aufgaben selber Teil und Träger dieser Welt und mitbeteiligt an ihrer Gestaltung. Aber auch die Bewegung der Kirchen aufeinander zu betrifft uns alle. *Darum werden in der Woche vom 18.—25. Januar in vielen Ländern der Welt und auch bei uns in der Schweiz die Christen zum Gebet füreinander und für die Einheit der Kirche aufgerufen.* Zum erstenmal in diesem Jahre ist die Handreichung für diese Weltgebetswoche gemeinsam vom Oekumenischen Rat der Kirchen und den entsprechenden katholischen Instanzen herausgegeben. Sie steht unter dem Thema: «Ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein!» (Ezechiel 37, 27)

Mancherorts finden gemeinsame Gottesdienste statt.

Uns gibt diese der Einheit gewidmete Woche Gelegenheit, uns an dieser Stelle dankbar an ein Treffen christlicher Frauen zu erinnern, das im November des vergangenen Jahres in Baden stattfand. Etwa 200 evangelische, römisch-katholische und christkatholische Frauen kamen zu gemeinsamer Besinnung, Aussprache und Fürbitte zusammen. Nachdem bereits zwei Monate seit jener Tagung verstrichen sind, ist ihre Bedeutung vielleicht noch klarer als unmittelbar danach. Darum mag es sich lohnen, hier einige der Hauptgedanken festzuhalten.

*

«Die Frau im Aufbruch der Kirche», so lautete das Tagungsthema und der Titel des Hauptreferats, das von Frau *Dr. Elisabeth Gössmann*, einer katholischen Theologin, gehalten wurde. Nur schon die Tatsache, einer so klugen und charmanten Frau zu begegnen, die jahrelang Dozentin für katholische Theologie in Japan war, einige bedeutende Bücher über die Frau geschrieben hat*, jetzt als Schriftstellerin, Ehefrau und Mutter zweier Kinder in München lebt und über das ganze Rüstzeug wissenschaftlicher Theologie verfügt, war ein bleibender Eindruck. Wichtiger als dieser aber war der andere: dass das Denken über Wesen und Auftrag der Frau in den verschiedenen Kirchen einander immer näher kommt. So betonte die Referentin, *dass — entgegen der traditionellen Auffassung, welche die Frau einseitig als Mutter sehen möchte — die Eigenständigkeit als wesentliches Element fraulicher Art gesehen werden kann und muss.* In der Tradition wurde im Bilde des Mannes die Eigenständigkeit, im Bilde der Frau die Hingabefähigkeit übertont. Heute zeigt es sich, dass die in den Schatten geratene Seite bei beiden neu in die Gesamtpersönlichkeit integriert werden muss. Das wird nicht zu Gleichheit und Nivellierung führen, sondern zur vollen Menschwerdung beider und damit auch erst zur Ermöglichung der Partnerschaft.

Diese volle Menschwerdung ist aber auch darum nötig, weil nur die so gebildete und entwickelte Frau das Gespräch mit der Welt führen kann, das in der heutigen Situation von ihr verlangt wird. Hier verwies die Referentin immer wieder auf das im Konzil Erarbeitete, vor allem auf das Schema über die Kirche in der Welt. Zwar hat sich auch durch das Konzil äusserlich gesehen nicht viel geändert an der Stellung der Frau, wohl aber hat sich auch hier die Atmosphäre gewandelt. *So wird auch innerhalb der katholischen Kirche das Hinaustreten der Frau aus dem Rahmen der Familie immer mehr bejaht und gewünscht.* Dabei handelt es sich — wie die Referentin betonte — nicht um eine resignierte nachträgliche Billigung des Unwiderruflichen, sondern um die — zwar etwas verspätete — Entdekkung dessen, was an der Emanzipation der Frau als geschichtliche Entfaltung des schon im Evangelium Vorhandenen zu verstehen ist. So wächst z. B. das Verständnis für den sogenannten Kulturauftrag von beiden, von Mann und Frau (vgl. 1. Mose 1, 28) *und es wird als nicht mehr «konzilsgemäss» empfunden, in bestimmten Fragen nur die Männer anzureden, sondern die Frauen werden ausdrücklich mit angesprochen.*

*

Besonders interessant war die Stellungnahme der Referentin zur Frage des «geistlichen Amtes» der Frau. Während in vielen protestantischen Kirchen (so ja erfreulicherweise auch in unserem Lande) Frauen zum vollen Pfarramt zugelassen werden und es auch wirklich ausüben, ist in der katholischen Kirche nicht zu erwarten, dass es hier zu einer Aufhebung der bestehenden Barrieren kommt, obschon auch hier Vorstösse in diese Richtung unternommen wurden und werden. *Frau Dr. Gössmann zeigte klar, dass die immer vorgebrachten Argumente gegen das Priesteramt der Frau nach heutiger theologischer Erkenntnis nicht mehr stichhaltig sind.* Trotzdem kam sie zu der Feststellung, dass in der katholischen Kirche — im Unterschied zum Protestantismus — die Stunde nicht da sei, um der Frau den Weg ins Priesteramt zu öffnen. Sie begründete das mit dem ungeheuren Aufbruch der Laien. Heute ist sicher ihre Stunde, und sie hat eben erst begonnen. Hier, als Glied des «Volkes Gottes», hat die Frau neben dem Mann einen vollwertigen Platz. Hier sollte sie auch ihre Aufgabe ganz wahrnehmen, einen vollen Einsatz leisten und mithelfen, dass ein

(Fortsetzung auf Seite 3)

* Siehe Buchbesprechung Seite 3 dieses Blattes.

Probleme des Menschlichen:

Die ledige Frau

sfd. Die sinnvollste Deutung dieses Standes gibt uns die deutsche Muttersprache, die — weit über die in anderen Sprachbereichen betonte «Vereinzelung» und das einsame Unverheiratetsein hinaus (engl. single, unmarried; franz. libre, non marié) eine ganz andere Sicht öffnet. Das etymologische Wörterbuch von Kluge sagt nämlich unter anderem: «die Grundbedeutung von ‚ledig' ist vielleicht ‚beweglich', ‚biegsam', ‚geschmeidig'; dann läge, über altnordisch ‚lidask' = ‚sich ringeln' Verwandtschaft mit ‚Glied-Sein' vor; es bedeutet auch ‚frei, ungehindert, ungehemmt' und hängt zusammen mit ‚Musse', ‚befreien'.»

Wer als Frau über die äusseren Schwierigkeiten sozial-gesellschaftlicher und beruflicher Art, wie auch über das körperlich-seelische Missvergnügen am Zölibat sich hinaufgeläutert hat zur Bejahung dieses auch menschengemässen und eben schicksalsbestimmten Standes, wird dankbar die Fruchtbarkeit des biegsamen, freien Glied-Seins erkennen und für sich und die Umwelt auszuschöpfen versuchen. Grundbedingung einer sauberen und tragfähigen Haltung ist die nüchterne Einsicht, dass man als «Jungfer» irgendwelchen Alters niemals der Versuchung nachgebe, allerlei falsche, sentimentale, urteilstrübe Vergleiche zu ziehen, sondern aus der durch alle Wechselfälle unantastbaren Mitte seiner Persönlichkeit heraus seine Menschlichkeit aufbaue, vertiefe, erweitere. Dann wird man eines wunderschönen Lebenstages ruhig feststellen, dass auch all die hässlichen Begriffe sich entleert und verflüchtigt haben wie etwa old maid, Freiwild, latent, stets gefährlichste Nebenbuhlerin der verheirateten Frau zu sein, oder auch Suffragette, Mannweib, Career woman.

Die Lebenswirklichkeit gibt uns ledigen Frauen recht und Rechte, indem sie uns Aufgaben stellt. Was hätte man in vergangenen Jahrhunderten und heute noch in bäuerlichen Grossfamilien angefangen, ohne all die ledigen Tanten und Basen! Was heute, wenn die Zuflucht nicht mehr bestände zur ledigen Freundin, Schwester, Patin, die Zeit hat und Verstand und herzwarmen Sinn!

Die Ledige ist wie jede Frau: Mitte und Mittlerin, im Sinne des Milderns, Lockerns, Begütigens. Sie kann freigestellte und darum unbefangene Ratgeberin sein, kann — in Familien und Betrieben — «ein gutes Wort» einlegen. Sie ist die berufene Lückenbüsserin! Genau im Zwischenbereich, wo die rein männlichen und rein weiblichen Befugnisse und Kräfte nicht mehr hinreichen oder wo durch Ueberlastung beiderseits ungedecktes Niemandsland liegt, in dem die mancherlei Bedürftigen: Kinder, Jugendliche, Alte, Kranke, Weglose, durch Nöte jedweder Art Bedrängte, nach Hilfe und Verständnis, nach Tatkraft oder Beruhigung darben, da darf sie tröstlich und zuverlässig einspringen: denn ihr Frauenherz ist wie ihre sachliche Vernunft durch Erfahrungen geschult und standfest geworden.

Gewiss, sie bleibt auch heute und hier dem blossen Instinkt verdächtig, und wunderlicherweise sind es zumeist die verheirateten Schwestern, die ihren anderen «Geruch» aus unberechenbarer Furcht scheuen. Es braucht im allgemeinen weit mehr überzeugenden Einsatz, um den Frauen zu zeigen, dass man ledigen Standes kein Un-Mensch ist: bindungslos und verantwortungsfrei, als um mit Männern eine klare, wohltemperierte Arbeitsgemeinschaft aufzubauen. Aber beides ist möglich und gelingt: indem man einfach da ist, ungeteilt, wie und wo es eben die Lage erfordert, und: gelassen und unsentimental abtritt, wo man nicht mehr benötigt wird. Dann geschieht, dass man gar nie mehr einsam und ohne Ruf bleibt und kaum mehr bittere Leere erleidet; geschieht es auch, dass dieses Ledigsein zum Berufe wird, zur Mitte am Rande.

Die ledige Frau, sofern sie sich selbst gefunden hat und bejaht, empfängt Vertrauen; daran stärkt sie sich und spendet es, teilhaftig geworden am Ganzen, weiter. So wirkt sie an ihrem eigenständigen Webstuhle ein Lebenstuch, dass gewiss nie männlich, zwar auch nicht ganz weiblich, doch menschlich begründet und mitmenschlich bestimmt ist. Dann steht auch sie im Gesetz und ewig geltenden Recht — denn nichts anderes heisst unser deutsches «Ehe».

Ruth Elisabeth Kobel

Tessiner Brief

Brione, s/Locarno, 5. Januar 1966

Das neue Jahr hat für die Kreise des Frauenstimmrechts mit einem guten Vorzeichen angefangen. Montag, den 3. Januar, übergaben die Präsidenten des überparteilichen Komitees der Jungliberalen, Jungkatholiken, Jungsozialisten und Jungkommunisten unter der Leitung von Advokat Flavio Cotti der Staatskanzlei in Bellinzona über 12 000 Unterschriften für die Einführung des Frauenstimmrechts im Tessin, also 5000 Unterschriften mehr, als unbedingt notwendig gewesen wären. Radio, Fernsehen und Photo-Press machten Aufnahmen von dem schlichten Akt, während Elda Marazzi die Kantonalpräsidentin für das Frauenstimmrecht ihrer Freude über das Gelingen und ihren Dank an die jungen Politiker Ausdruck verlieh.

Ob es schwierig gewesen sei, die Unterschriften zusammenzubringen, wollte jemand von uns wissen. Nun, ganz leicht war es nicht und es muss vor der Abstimmung noch viel Vorarbeit geleistet werden. Einmal passierte es uns, dass ein Geschäftsmann uns erklärte, er sei absolut für das Stimmrecht und für die Wahl der Frauen in Gemeinde, Kanton, Schule, Kirche, Gericht, aber beileibe nicht in den Nationalrat! Ein anderer Bekannter bekreuzigte sich direkt beim Gedanken, dass er durch die Unterschrift einen politischen Akt begehe. Nur nichts von Politik, erklärte er. Der Arme hatte diesbezüglich allerdings allerlei erlebt. Wieder ein Angesprochener meinte, er müsste doch zuerst mit seiner Frau reden, ob sie wirklich für das Frauenstimmrecht sei, aber zwischen Fleisch- und Wursteinkauf bei Bell, erklärte er plötzlich: «Geben Sie mir Ihre Liste, ich werde unterzeichnen.» Noch viele Bemerkungen, leider auch von der Seite der Frauen, wären zu erwähnen. Einer unserer Bekannten war entsetzt, dass Frauen, die für das Frauenstimmrecht eintraten, gegen den Bau eines Kindergartens in O. waren. Aber tapfer hatte er, wie auch all die Frauen, die von der Notwendigkeit des Frauenstimmrechts überzeugt sind, Schulter an Schulter mit den jungen Politikern Geld und Unterschriften gesammelt. Eine Freude bereitete es uns, dass auch die Freunde aus der übrigen Schweiz unsern Ruf nach finanziellen Mitteln verstanden und befolgten. Die erste Hürde ist mit der Uebergabe der Initiative gewonnen, aber es bleibt für alle Freunde noch viel, viel Arbeit, um den Boden aufzuweichen, damit die Saat eindringe und Wurzeln schlage. Im Laufe eines Jahres muss die Abstimmung durchgeführt werden. Wir wollen zuversichtlich hoffen, dass der Ruf der Genfer Grossratspräsidentin anlässlich ihres Vortrages in Locarno: «Meine Herren, sorgen Sie dafür, dass das Tessin der nächste Kanton ist, der seinen Frauen das Stimmrecht verleiht», aufgenommen wurde und Wahrheit wird. W.-S.

Leiden und Leistung

Versuch eines Einblicks in Persönlichkeit und Mutterbindung von Marcel Proust (1871–1922)

Marcel Proust ist 1922 gestorben. Damals waren die letzten der 15 Bände seines Lebenswerkes «A la recherche du temps perdu» noch nicht erschienen. Der erste Teil «Du coté de chez Swann» wurde 1913, nach Ueberwindung grösster Widerstände seitens der Verleger, gedruckt und erfuhr — mit einer einzigen Ausnahme — bei den Pariser Kritikern eisige Ablehnung. Rilke war einer der ersten, der 1914 von Paris aus über die Grenzen davon kündete, indem er das Buch eine «psychoanalytische trouvaille» nannte. Doch erst vor ein paar Jahren erschien im deutschen Sprachbereich eine vollständige Uebersetzung des Hauptwerkes unter dem Titel «Auf der Suche nach einer verlorenen Zeit».

Am 10. Juli 1871 wurde Marcel Proust als erstes Söhnchen eines Arztes, Adrien Proust, und der zarten, dunkeläugigen Jeanne geboren. Zwei Jahre danach kam ein zweiter Sohn, Robert, zur Welt, der viel robuster war als der oft kränkliche, zu Aengstlichkeit neigende Erstgeborene. Die Sommermonate verbrachte die Familie Proust jeweils bei Verwandten des Vaters in Illiers. Diese Gegend sollte 25 Jahre später unter dem Namen Combray in die Dichtung eingehen. Die «Suche nach einer verlorenen Zeit» ist eine Mischung von unbewussten und bewussten Erinnerungen, von Reproduktionen und Reminiszenzen. Der Bruder wird bezeichnenderweise nicht erwähnt. Dieser ‚beseitigte' Robert schildert nach Marcels Tod dessen ersten Asthma-Anfall als Zeuge etwa so: der etwa 9jährige Bruder habe mit Bekannten und ihm einen längeren Spaziergang im Bois de Boulogne gemacht. Beim Heimkommen erlitt Marcel einen so entsetzlichen Erstickungsanfall, dass man fürchtete, er werde vor den Augen des erschrockenen Vaters hinweggerafft. Seit jenem Tag sei Marcel ständig von ähnlichen Krisen bedroht gewesen. Schulkameraden in Paris erinnern sich Marcels als eines dünnen, immer fröstelnden, in Wolle eingemummten Knaben. Proust war ungemein stark an seine Mutter gebunden; seine Beziehung zu ihr dementsprechend wechselvoll. Ein stets ungestilltes übermässiges Bedürfnis nach Zärtlichkeit und Liebesbeweisen deuten darauf hin, dass er richtige Nestwärme entbehrt hatte. Auf Zetteln, die er als junger Mann nachts nach dem Heimkommen von einer Einladung jeweils kritzelte oder nach einer schlaflosen Nacht der Mutter als Morgengruss ins Vestibül legte, wird die Ambivalenz deutlich ersichtlich. Einmal schrieb er, wie sehr er sich wünsche, seinen Lebensrhythmus ganz nach dem ihren zu richten, sich zu den gleichen Stunden in denselben Räumen wie sie aufzuhalten, im steten Gefühl gegenseitiger Zustimmung zu leben. Ein anderes Mal wieder warf er ihr vor, dass, sobald es ihm gesundheitlich gut gehe, sie das Leben, das er führe, missbillige und damit alles Wohlbefinden zerstöre. Kaum sei er jedoch krank, so sei sie wieder gut zu ihm; wie traurig sei es doch, nicht gleichzeitig Zärtlichkeit und Gesundheit haben zu können! Oder er rief aus, lieber erdulde er Asthmaanfälle, wenn er nur ihre Zuneigung besitze.

Konflikte mit dem Vater gab es vor allem wegen der Berufswahl. Die Mutter suchte in den Vater-Sohn-Auseinandersetzungen zu vermitteln, drängte aber ebenfalls den Sohn zu einer geregelten Tätigkeit. Marcel ging in jenen Jahren abends viel aus und galt in der Gesellschaft und wohl auch zu Hause als geistreicher, belesener Nichtstuer. Dabei hat er gerade in den Zeiten scheinbaren Müssigganges seine hervorragenden gesellschaftskritischen Beobachtungen gemacht. Als 1949 ein junger Philologe seine Dissertation über Marcel Proust verfasste, erreichte er, dass die Besitzerin des Nachlasses, Roberts Tochter, ihm alle möglichen noch ungesichteten Papiere und Hinterlassenschaften zugänglich machte, die lange Zeit in einem «garde-meuble» gelegen hatten. Der junge Dissertand fand unter anderem in einer alten Zylinderschachtel etwas, von dessen Existenz bis dahin niemand eine Ahnung gehabt — ein etwa 1000 Seiten umfassendes Romanmanuskript «Jean Santeuil», das dann 1952 veröffentlicht wurde. Aus Andeutungen in Briefen liess sich rekonstruieren, dass Proust an diesem Roman in aller Stille so um sein 24. bis 26. Altersjahr gearbeitet. Er hatte das Manuskript wohl zu Lebzeiten seiner Eltern niemandem gezeigt, weil er darin vielfach wörtlich die zum Teil recht massiven Auseinandersetzungen wiedergegeben, die zwischen dem Vater und ihm wegen seiner Unangepasstheit entstanden waren. Vergleiche zu ziehen zwischen dem Roman «Jean Santeuil» und der etwa zehn Jahre nachher begonnenen Folge «A la recherche du temps perdu» ist interessant, da das erste Manuskript eine Art Vorstufe zum Lebenswerk darstellt.

Der Vater von Marcel Proust starb 1903 an einem Schlaganfall. Die Mutter hat sich von diesem Schrekken nicht erholt. Sie gab sich ganz der Trauer hin. Nicht nur des Jahrestages, auch der Monats- und Wochentage seines Todes wurde gedacht. Marcel unterzog sich demütig diesen Riten. Er hat sich in jenen Monaten wieder ganz in Abhängigkeit zur Mutter begeben. 1905 erkrankte die Mutter an Urämie und starb. Die Nonne, welche die Sterbende gepflegt, sagte: «Pour Madame Proust, son fils Marcel avait toujours quatre ans.»

Nun ist Proust erst recht von Schuldgefühlen gequält, weil er zu Lebzeiten der Mutter ihre Erwartungen an ihn nicht erfüllt hatte. Wohl gab er 1896 ein Novellenbändchen heraus, zu dem Anatole France ein Vorwort geschrieben. Aber er hatte nichts Grosses, seiner Begabung Entsprechendes geleistet. Das Andenken an die Mutter ist von schweren Selbstvorwürfen beschattet. Er zog sich nun ganz sachte immer mehr von der Umwelt zurück. Er verliess das viel zu gross gewordene Elternhaus, nahm sich eine Wohnung am Boulevard Haussmann. Er wählte gerade diese, weil das Haus einer entfernten Verwandten gehörte und es ihm nach seinen eigenen Worten nicht möglich gewesen wäre, in ein Haus zu ziehen, welches nie zuvor von seiner Mutter betreten worden war. Hier begann er nun, durch Korkwände, die er hatte anbringen lassen, gegen Lärm von aussen geschützt, mit einer Hingabe sondergleichen, an seinem Werk zu schreiben. Es ist in der Ich-Form geschrieben. Der erste Teil beginnt mit der Schilderung von des Erzählers Bemühungen einzuschlafen, der Gefühle, Gedankenfetzchen, Erinnerungen, Assoziationen, welche ihn vom Wachzustand in den Halbschlummer und wieder zurückbegleiteten. Es gibt eine Art Körpergedächtnis bei ihm, das ihn die Betten, in denen er früher schlaflos lag, erinnern lässt. Da ist unter anderem eines, nach dessen Auftauchen der Erzähler sich sagt: «Jetzt bin ich doch endlich eingeschlafen, obwohl Mama nicht gekommen ist, mich zu umarmen.» Dies löst eine Erinnerungswelle aus: es wird der Abende der Kindheit gedacht, in denen der Knabe mit allen Mitteln versucht, die Mutter an seine Schlafstätte zu holen, obwohl er weiss, dass der Vater diese Einschlafzeremonien keineswegs schätzt. Als der Sohn dann endlich gegen alle Widerstände seine geheimsten Wünsche erfüllt bekam, war er traurig: «Es kam mir so vor, als habe Mama mir ein Zugeständnis gemacht, das ihr schmerzlich sein müsste, als bedeute dies einen ersten Verzicht von ihrer Seite auf die Idealvorstellung, die sie von mir hatte ... es schien mir, als habe ich heimlich mit frevelnder Hand in ihre Seele eine erste Furche eingezeichnet und sei an einem ersten weissen Haar schuld ...» Die mit schweren Gewissensbissen beladene, ewig ungelöste

(Fortsetzung auf Seite 3)

KONSUMENTINNEN-FORUM
der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Wer ist Dr. Dichter? Unsere Leser finden weiter unten den Bericht über ein Referat von ihm, das er im Dezember in Zürich hielt. Dr. Dichter ist auf jeden Fall eine umstrittene Grösse auf dem Gebiet der Werbung. Er ist den «geheimen Verführern» Pate gestanden. Als Psychoanalytiker Freudscher Richtung aus Wien emigriert, hat Dr. Dichter den Amerikanern versucht, beizubringen, dass man die Psychoanalyse nicht nur anwenden kann, um individuelle seelische Leiden einzelner Patienten zu heilen. Der «Vater der Motivforschung» möchte die Psychoanalyse vielmehr werbetechnisch angewandt wissen. «Dichter», so schreibt Willi Bongard in seinem Buch «Männer machen Märkte», «machte auf mich viel eher den Eindruck eines cleveren Businessman als den eines Psychoanalytikers». Ein cleverer Businessman ist er wohl auch. Wie Willi Bongard zu berichten weiss, laden ihn Leute vom amerikanischen Werbefach gelegentlich zu einem Lunch ein und zahlen für die Ideen, die er dabei zum besten gibt, ein Honorar von 300 Dollar.

Es gibt aber auch im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten Werbeleute, die ihn schlicht und einfach als «einen grossen Scharlatan» bezeichnen. Dass sein Ruhm als «geheimer Verführer» der Konsumenten merklich sank, verdankt er sicher nicht zuletzt den Enthüllungen von Vance Packard. Darum ist es eigentlich nicht recht zu begreifen, dass Werbefachleute hierzulande auf Vance Pakkard nicht gut zu sprechen sind, obwohl sie Dr. Dichter angeblich eindeutig ablehnen.

Dr. Dichter hat seine Ideen in einem Buch «Strategie im Reich der Wünsche» darzulegen versucht. Ein ausserordentlich mühsames Buch. Es ist 1964 als Lizenzausgabe des Econ-Verlages in Form eines Taschenbuch-Doppelbandes im «Deutschen Taschenbuchverlag» erschienen. Die Redaktorin muss gestehen, dass sie es nicht fertiggebracht hat, das Werk systematisch zu lesen. Beim Durchblättern stösst sie auf zahlreiche Fragezeichen am Rande der Seiten und auf Seite 70 figuriert die persönliche Anmerkung: «Ist dies auch Unsinn, so hat es doch Methode.» Da versuchte dieser «Zauberer» mit kostspieligen Motivforschungsmethoden herauszufinden, warum die amerikanischen Frauen nicht dazu bewegt werden konnten, eine bestimmte Milchsorte mehr zu verwenden und zu konsumieren. Und wie lautete das Ergebnis?

«Die Aufgabe, die Grundeinstellung gegenüber Milch zu wandeln, stellte sich als zu kostspielig und zeitraubend heraus. Statt dessen verlagerten wir alle Zusammenhänge mit evaporierter Milch von einem breiten emotiellen Rahmen auf eine viel nüchternere Ebene unemotionaler Lebensmittel.»

Ist dies nicht Unsinn mit Methode?

Aber wir wollen nicht ungerecht sein. Hier und da hat der Vater der Motivforschung wahrscheinlich nicht ganz unrecht. Und sicher hat es nichts geschadet, dass die Oeffentlichkeit sich mit seinen Ideen auseinandergesetzt hat. Dass Dr. Dichter als Referent immer noch eine «Zugnummer» ist, bedeutet nicht unbedingte Zustimmung zu seinen Ideen. Man kann sich anlässlich solcher Veranstaltungen schliesslich auch anhören, wie man Werbung nicht betreiben sollte. Die Motivforschung an sich ist, wie auch unsere Berichterstatterin festhält, nicht unbedingt abzulehnen, es kommt nur darauf an, dass dieses Instrument in der richtigen Weise gehandhabt wird. *Hilde Custer-Oczeret*

Aus Dichters Motivforschungs-Küche

Dr. Ernest Dichter hielt im Rahmen des Marktforschungs-Institutes der National Registrierkassen AG einen Vortrag über «Motivation im Dienste des Kunden». Obwohl eine Tagungsgebühr von 25 Franken erhoben wurde, liessen es sich ca. 650 schweizerische Geschäftsleute nicht nehmen, den «Vater der Motivforschung», oder wie seine Gegenspieler sagen — den Schöpfer der geheimen Verführer, anzuhören. Die Motivforscher gehen davon aus, dass sich vieles besser verkauft, wenn man an das Irrationale im Menschen appelliert. Es hat sich z. B. herausgestellt, dass sich Sicherheitsgürtel für das Auto nicht gut verkaufen, weil die Fahrer irgendwie das Gefühl haben, mit dem Gürtel umfasse sie das Auto und sie seien von ihm beherrscht. Durch eine neue Formulierung in der Reklame suggerierte man nun dem Käufer, durch den Gürtel beherrsche er seinen Wagen besser. Und siehe da, die Verkaufsziffern stiegen sprunghaft an. Oder es wird festgestellt, dass eine Anweisung an Stewardessen über die Behandlung der Fluggäste nicht gelesen wird. Flugs setzt man den Titel darüber «wie ich mehr Zeit erübrige zum Plausch mit der Kollegin», und schon wirkt der Trick. Oder es wird festgestellt, dass im Selbstbedienungsladen die Kundinnen mit Wonne ihre Körbe füllen im unbewussten Gefühl, sie erhielten alles geschenkt. Erst das böse Fräulein an der Kasse, das alle ihre «Sünden» zusammenzählt, bringt eine unangenehme Ernüchterung. Der Umsatz des Supermarktes kann deshalb erhöht werden, indem man den Kundinnen in der Wartezeit vor der Kasse irgendwie weismacht, sie hätten durch schlaues Einkaufen einen Sieg über die Firma errungen. Tricks über Tricks. Man spielt auf dem Irrationalen wie auf einer wohlbeherrschten Klaviatur. Es liegt Herrn Dr. Dichter auch sehr daran, den Konsumenten zu veranlassen, die bei Plato und schon früher geltende Ansicht, dass die guten und moralischen Dinge im Leben auch rational richtig und von Nächstenliebe getragen sein müssen, über Bord zu werfen und sich mit offenen Armen und ohne irgendein Schuldgefühl dem Irrationalen in die Arme zu werfen, über das er wiederum so gut zu herrschen versteht.

Die Motivforscher sind sehr bestrebt, dem Publikum einerseits allfällige Schuldgefühle zu nehmen und ihm andererseits den Konsum so spannend und anregend wie möglich zu machen. Die Kunden wollen ja nicht unbedingt den besten Artikel kaufen, sondern denjenigen, der am meisten Glücksseligkeit verspricht, denn Glück ist weit mehr gefragt als Qualität oder Tüchtigkeit. Der Kunde wird gewissermassen zum verwöhnten Kinde degradiert, dessen Launen man geflissentlich aufpäppelt (wohl so lange, bis das Trick-Arsenal ausverkauft ist!). So wie bei uns im Schuhgeschäft ein Gampiross die Kleinen erfreut, bieten in den USA Restaurants den Erwachsenen die Spielerei, dass sie ihr — billiges — Selbstbedienungsmenu ab einem authentischen Air-France- oder Air-India-Tablett verspeisen können.

Motivforschungsvater Ernest Dichter sagt voraus, dass sich der Kunde von morgen vom elektronisch gesteuerten und seelenlosen Supermarkt mit Selbstbedienung abwenden und vermehrt individuelle Beratung und Bedienung verlangen werde. Er nennt dies, in Anlehnung an die Philosophie von Hegel und Marx, eine Spirale der Entwicklung, indem sich eine Rückkehr zu früher bestehenden Verhältnissen, jedoch auf einer höheren Ebene, vollziehe. Man könnte allerdings auch sagen, dass eben auch Selbstbedienung und Elektronik keine Bäume sind, die in den Himmel wachsen, und dass man immer wieder auf bewährte Methoden zurückkomme. Die Missionare der Motivforschung predigen uns Mut zum Wechsel, Tempo und Beweglichkeit. An diese letztere soll zum Beispiel schon der Schüler gewöhnt werden, indem man ihn nicht mehr jahrelang neben den gleichen Kameraden sitzen lässt, ihn mit fremdländischen Menus speist und — so will mir scheinen — seiner Entwurzelung bestens Vorschub leistet. Gewisse dieser Tricks werden sicherlich nachweisbare Erhöhung der Umsätze bringen, werden aber kaum tel quel auf schweizerische Verhältnisse angewendet werden können. Ein Unbehagen beschleicht uns jedoch, weil sie doch ungeachtet aller Parolen nach Vermenschlichung des Verkaufs usw. eine erschreckende Verachtung des Menschen offenbaren.

*

Die Bemühungen im Konsumentinnenforum gehen dahin, durch Schulung und Aufklärung die Konsumentin dazu zu bringen, ihreEinkäufe nach rationalenGesichtspunkten zu tätigen. Sie soll nicht mehr auf irgend einen irrationalen Floh hereinfallen, sondern vom Produzenten genaue Information verlangen und auch imstande sein, diese Information zu ihrem Vorteil zu verwerten. Die Motivforschung kann, sofern sie nicht überbordet, auch diesem Ziele dienen. In der Art, wie sie Dr. Dichter propagiert, führt sie jedoch gerade in die entgegengesetzte Richtung. *MTL*

Eine unerfreuliche Statistik

Konkurseröffnungen und Nachlassverträge

Die Totalzahl der Konkurseröffnungen im Handelsregister eingetragener Firmen, die auch die Fälle umfasst, bei denen mangels Aktiven Eröffnung und Einstellung des Verfahrens zusammenfallen, betrug in den ersten neun Monaten 1965 439 gegen 343 im Vorjahr und 290 im Jahre 1963. Die regulären Konkurseröffnungen allein beliefen sich in der gleichen Zeit auf 343 (1964: 245, 1963: 216) und die bestätigten Nachlassverträge auf 43 (1964: 51, 1963: 47).

Konkurseröffnungen und Nachlassverträge im Handelsregister eingetragener Firmen

	1964			1965			Bestätigte Nachlassverträge	
Monate	Reguläre	Einstellungen 1*	Total	Reguläre	Einstellungen 1*	Total	1964	1965
Januar	22	8	30	43	8	51	4	4
Februar	33	9	42	32	7	39	5	6
März	16	10	26	37	10	47	2	6
April	23	11	34	39	11	50	8	—
Mai	21	11	32	41	10	51	8	4
Juni	34	9	43	29	8	37	9	4
Juli	36	11	47	38	15	53	6	7
August	27	17	44	41	10	51	8	4
September	33	12	45	43	17	60	6	8
Oktober	39	6	45				5	
November	27	13	40				1	
Dezember	41	7	48				11	
Jahr	352	124	476				68	
Vorjahr Jan./Sept.	+29	+24	+53	+98	— 2	+96	+4	—8

1* Sofort bei Eröffnung mangels Aktiven eingestellt.

Aus «Die Volkswirtschaft»

Mitteilung an unsere Leserinnen

1. Die ersten sechs Vorträge des Volkshochschulkurses

Werbung als Vermittlung zwischen Produzent und Konsument

in Zürich haben ein sehr reges Interesse, vor allem in Kreisen der Werbefachleute, gefunden und viel Anregung vermittelt. Leider waren die Konsumentinnen unter der Hörerschaft eher schwach vertreten, und das ist schade.

Am 10. Januar begann der zweite Teil des Zyklus, der auch wieder interessante Referate verspricht. (Siehe Nr. 21 dieses Blattes vom 8. Oktober 1965.)

Die Vorträge finden statt *jeweils am Montagabend 19.30 Uhr im Hörsaal Nr. 101 der Universität Zürich.* Die Referate dauern bis ca. 20.30 Uhr. Anschliessend wird nach einer kurzen Pause noch diskutiert.

2. Die Pestalozzigesellschaft in Zürich, die öffentliche Bibliotheken und Lesesäle führt, hat — auf Vorschlag der Dozenten des Kurses — Bücher angeschafft, die sich mit den im Kurs behandelten Themen befassen. Wir möchten Interessenten auf die Gelegenheit hinweisen, sich diese Bücher leihweise beschaffen zu können.

3. Der Redaktor des MERKUR — Organ des Verbandes reisender Kaufleute —, Dr. E. Pfister, hat alle Vorträge des erwähnten Kurses besucht und darüber berichtet. Wer sich dafür interessiert, wird — solange Vorrat — diese Nummern sicher nachbeziehen können.

Administration: Buchdruckerei H. Börsigs Erben AG, Postfach 8021, Zürich.

Der MERKUR ist offenbar auch an den Bahnhofkiosken erhältlich, soweit es die kommenden Nummern betrifft. *hco*

Was ist Kammwolle?

Eine unserer Leserinnen hatte vor einiger Zeit Strickwolle gekauft, die als «Kammwolle» bezeichnet war. Als Laie kann man sich unter diesen Fachausdrücken nicht immer sofort etwas vorstellen, und so wandte sich die Leserin, nachdem die Redaktorin ihr auch nur eine ungefähre Auskunft geben konnte, an die Hersteller-Firma Ackermann und erhielt von dort die nötige Aufklärung. Da sie uns den Brief freundlicherweise überliess, möchten wir die Orientierung für Interessentinnen unter unserer Leserschaft hier weitergeben:

«Bei Kammwolle handelt es sich genau im Sinne des Wortes um gekämmte Wolle. Da die Haarlängen auch bei den langhaarigsten Wolltypen ziemlich unterschiedlich sind, so werden in der Kämmerei — einem Vorwerk der Spinnerei — zuerst alle kurzstapeligen Haare ausgekämmt. Das ausgekämmte kurzhaarige Wollmaterial wird dann grösstenteils bei der Herstellung von sogenannten Streichgarnen verwendet.

Als Kammwolle eignet sich also zum vornherein nur ausgesucht feine, langhaarige Schurwolle, sonst würde sich ja viel zu viel Abfall ergeben. Ein schönes, regelmässiges Garn kann nur aus Kammwolle gesponnen werden. Die starke Drehung (Zwirnung) ist nur bei langhaariger, sortierter Wolle möglich. Dass dadurch der Faden solider wird, ist selbstverständlich.

Zur Verarbeitung von Kammwolle kommt auf alle Fälle nur Schurwolle und nicht irgendwie aufgearbeitete Altwolle in Betracht, die durch das ‚Reissen' (Reisswolle, d. Red.) ja meist kurzhaarig ist. Vorsicht geboten ist vor der Bezeichnung ‚Kammgarn'. Hierbei handelt es sich um ein Garn aus ebenfalls vorgekämmtem Material — unter seriösen Fachleuten handelt es sich dabei immer um reine Wolle! —, aber man kann auch z. B. aus Zellwolle Kammgarn herstellen. Selbstverständlich ist das eine grobe Täuschung des Verbrauchers ..., aber leider nicht verboten!»

Ein Gast meint ...

Die Wahrheit in der Reklame

Soeben erhielt ich einen zornigen Brief:

«Sehr geehrter Herr Traveller,

In der Beilage finden Sie den Probeabzug des neuen Hotel-Tarifes für den Kurort ... Ich erhielt den Prospekt, und da ich diesen Kurort gut kenne, war ich empört, festzustellen, dass mehrere Photos nicht der Wirklichkeit entsprechen.

Was sagt der Traveller dazu, wenn er z. B. an Ort und Stelle einen Vergleich ziehen würde und ein Hotel auf der Photo 16 Zimmer mehr hat? Oder das Hotel einfach nicht findet, weil es auf dem Prospekt als moderner Neubau dargestellt ist und in Wirklichkeit den Hotelstil von 1900 hat? Oder den nahen See sucht und nur einen Parkplatz findet?

Dem Kurdirektor sind die Hände gebunden. Deshalb kam mir der Gedanke, dass der Traveller die Hoteliers zu mehr Vernunft mahnen könnte. Für Ihre Bemühungen ... usw.»

Ja, was sagt der Traveller dazu? Auf dem Probeabzug befanden sich die in Briefmarkengrösse gehaltenen Bildchen von 37 Hotels, Gasthäusern und Heimen. Nicht weniger als 10 dieser Darstellungen waren vom Briefschreiber — dem ich übrigens für seine Zustellung dankbar bin — angezeichnet. Das will besagen, dass rund 25 Prozent der bildlichen Werbung als Bluff bezeichnet werden muss.

Schwindel, Uebertreibung, Bluff in der Reklame ist erstens unanständig den Kollegen gegenüber, zweitens eine Gemeinheit an die Adresse der Kunden und drittens höchst unklug, denn der Gast wird verärgert, wenn er entdeckt, wie er angelogen wurde. Dazu kommt aber noch, dass der ganze Kurort allenfalls darunter zu leiden hat. Sobald es herauskommt, dass mehr als ein einzelnes Hotel sich erlaubte, die Abbildung durch Retouche modern und grösser oder schöner gelegen zu gestalten, so geht man vielleicht, wenn man schon am Ort ist, der Sache nach, entdeckt den Engros-Bluff und wird den Herausgeber, also den Kurverein, d. h. dessen Direktor, als unseriös aufhängen! Dabei ist der am allerwenigsten schuld, muss er doch die Photos veröffentlichen, die ihm von dem einzelnen Hotel übergeben wurden.

Es dünkt mich, auch im Tourismus gelte es: wer etwas mit Erfolg verkaufen will, muss in seiner Reklame absolut wahr sein! *A. Traveller*

Aus «Hotel Revue».

Kleine Wirtschaftsfibel

Währungspolitik: Dollar kontra Schweizer Franken

Als Währungspolitik bezeichnet man alle Massnahmen eines Staates, welche mit dessen Währung, mit dessen Geldsystem zu tun haben. Wohl auf keinem anderen Gebiete der Wirtschaft herrschen offensichtlich soviel überholte und falsche Anschauungen und Verwirrung wie in Währungsfragen. Zum Beispiel scheinen hier **Prestigeerwägungen** immer noch wichtiger zu sein als ökonomische Gegebenheiten. Das ausgesprochen schlechte Schulbeispiel hierfür bieten die Vereinigten Staaten: Während und nach dem letzten Kriege schritt die Teuerung fast in allen Staaten rasch fort. Durch Währungsreformen (Frankreich, Deutschland) sowie durch Währungsabwertungen und -aufwertungen haben viele Staaten das durch die unterschiedliche Teuerung gestörte Austauschverhältnis der Landeswährung zu anderen Währungen wieder hergestellt. Die USA jedoch hielten krankhaft am gesetzlichen Austauschverhältnis des Dollars zum Gold und zu anderen Währungen fest, obschon die Kaufkraft des Dollars in den USA bei weitem nicht der Kaufkraft der Schweizer Franken entspricht, die man laut offiziellem Kurs für 1 Dollar erhält. Die Kaufkraft, der «innere Wert» des Dollars ist bedeutend geringer, als dies sein offizieller Wechselkurs wahrhaben möchte. Aber alle bisherigen amerikanischen Regierungen haben sich geweigert, diese Tatsache zur Kenntnis zu nehmen und das gestörte Gleichgewicht (Kaufkraftdisparität) durch eine **Währungsabwertung** zu korrigieren, weil ihnen Prestigedenken wichtiger war als ökonomische Tatsachen. Die Folgen der internationalen Ueberbewertung des Dollars sind die, dass sich die amerikanischen Exporte nicht in dem Masse entwickeln wie sie es könnten und wie es erwünscht wäre. Zufolge des überhöhten Dollarkurses zahlen wir für amerikanische Waren verhältnismässig zuviel. Anderseits kauft der Amerikaner im Ausland zu billig ein, was die Wareneinfuhr nach den USA fördert und den Kapitalexport aus den USA in einem Masse anreizt, dass schliesslich Zahlungsschwierigkeiten entstehen und die USA-Goldreserven zusammenschrumpfen. Auch die wirtschaftliche Stagnation, an der die USA jahrelang herumlaborierten, geht auf diese Währungsdisparität zurück. Die Erwartung, dass die USA-Regierung sich den wirtschaftlichen Tatsachen doch wird beugen müssen (durch eine Dollarabwertung) führt ausserdem in anderen Staaten zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten (Fluchtgelder usw.), die keineswegs leicht zu nehmen sind. G. R.

Brief einer Leserin

Sehr geehrte Frau Custer,

darf ich noch ganz nachträglich Stellung nehmen zum Artikel «Millionen Schweizer wollen besser leben» vom 22. Oktober 1965?

Ich glaube wir alle sind einverstanden, dass Familie X, Herr Y, und Frl. Z von Jahr zu Jahr etwas sorgenfreier und besser leben können und dass das Wachstum der Wirtschaft ständig etwas zunimmt. Nun gibt uns jedoch unsere heutige Technik Möglichkeiten, von denen man vor 20 bis 40 Jahren noch nicht einmal zu träumen wagte, denn wenn wir unsere Möglichkeiten einfach einsetzen, so könnte unsere ganze Wirtschaft ja noch viel dynamischer sein. Hier gilt es nun, Mass zu halten.

Die wichtigste Grundlage ist: Unsere Welt mit Boden, Wasser, Luft, Pflanze, Mensch und Tier in einem Gleichgewicht zu halten, dass wir alle noch gesund bleiben können. Die wichtigste Grenze setzt der Technik also die Gesundheit, von allem, was auf dieser Welt lebt und gedeiht und für uns wichtig ist. Ohne diese Grundlage geht auch alles andere nicht. Zum erstenmal im Laufe der Geschichte der Menschheit sind wir an einem Punkt gelangt wo nicht mehr das Denken der Rendite ausschlaggebend ist, sondern immer mehr und dringender die Erhaltung der gesunden Grundlage des Ganzen. Wir müssen langsam lernen und langsam anfangen, «Mass zu halten in der Fülle». *M. Corey*

Dank und Gruss an Suzanne Oswald

Zu ihrem Rücktritt von der Redaktion der NZZ

Auf 25 Jahre Redaktionsarbeit in der Lokalredaktion der «Neuen Zürcher Zeitung» darf Suzanne Oswald zurückschauen. Welche Unsumme von Arbeit, persönlichem Einsatz und Verpflichtung bedeutet das. Nur wer selbst Einblick in die Redaktionsarbeit einer Tageszeitung hat, kann ermessen, welche Kraft, welche Arbeitsintensivität, welche Spannkraft Suzanne Oswald in dieser Zeit aufbringen musste.

Ihr ausgeprägter Sinn für soziales Wirken, für tätiges Christentum, wurde ihr wohl in die Wiege gelegt, ist sie doch die Nichte von Dr. Albert Schweitzer, dem sie ihren ersten in der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienenen Artikel widmete. Diesem reihten sich viele, ungezählte andere an über Flüchtlingshilfe, über das Rote Kreuz, über bedeutende Frauen unserer Zeit wie auch aus dem Reiche der Mode usw. Alle diese mit s. o. gezeichneten Arbeiten waren sowohl inhaltlich wie auch formal souverän gestaltet. Stilistisch ausgefeilt, geprägt durch ein hohes kulturelles Niveau, wurden sie uns Beispiel und Ansporn für einen gepflegten Stil der Journalistik.

Wohl war die Haupttätigkeit von Suzanne Oswald, nebst ihren Pflichten als Frau und Mutter, am Redaktionspult der NZZ, doch war sie bereit, nach Massgabe der zur Verfügung stehenden Zeit, auch unserem Blatt ab und zu ihre Feder zu leihen. Vor allem aber denken wir bei dieser Gelegenheit an Suzanne Oswald als langjähriges Vorstandsmitglied der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», in welcher Eigenschaft sie manchen fachmännischen wohlabgewogenen Rat gab und uns die eine oder andere Mitarbeiterin, deren Arbeiten sich für unser Blatt eigneten, zuwies.

Suzanne Oswald danken wir hier aber vor allem für ihr warmes Menschentum, das uns bei jeder Begegnung entgegenstrahlte und das uns unvergesslich bleiben wird.

Für die Zeit der Ruhe, der Beschaulichkeit wünschen wir s. o. Gesundheit, Wohlergehen und noch viele Begegnungen mit Schönem und Wertvollem.

C. Wyderko

*

Menschliche Grösse, Wissen und Können, Anteilnahme und soziales Verstehen, eine saubere Sprache, ein sicherer Stil und ansprechendes feuilletonistisches Erzählen zeichneten Suzanne Oswald aus, die nun nach 25 Jahren Dienst in der Redaktion der «Neuen Zürcher Zeitung» auf Ende 1965 zurückgetreten ist. «Mit Liebe und Hingabe», schreibt NZZ-Redaktor Dr. Martin Schlappner in seinem Abschiedswort in der Abendausgabe der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 30. Dezember, «mit Sachkenntnis und der fraulichen Tugend der eigenen inneren Teilnahme hat Suzanne Oswald in all diesen Jahren als Journalistin und Redaktorin das weite Gebiet der sozialen Hilfswerke in der Schweiz und für das Ausland sowie der sozialen und kulturellen Tätigkeiten der Frauen verwaltet. Und auch die Mode gehörte zu ihrem grossen, die Kräfte und Phantasie gleichermassen beanspruchenden und beflügelnden Arbeitsgebiet.»

Zurückhaltend und liebenswürdig war unter den Vertretern und Vertreterinnen der schweizerischen Tagespresse vor bald zwanzig Jahren in einem zu sozialen Zwecken umgebauten Sanatorium in Graubünden auch Suzanne Oswald von der NZZ anwesend, als man sich dort zur Besichtigung einfand. Dann trafen wir uns wieder als Mitfahrende eines Rotkreuzzuges, der aus Niedersachsen 500 Kinder in die Schweiz holte. Gemeinsam erlebten wir die schicksal- und erlebnisreiche Fahrt und lernten uns so gegenseitig immer besser kennen. Dann im Dienst der schweizerischen Flüchtlingshilfe an einer Presseorientierung im Welschland, hier und dort, immer wach und aufmerksam, immer verpflichtet, über das, was im Mittelpunkt stand, zu berichten.

Suzanne Oswald gehörte während meherer Jahre dem damals noch existierenden Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» an. Wir kamen uns durch dieses gemeinsame Sorgen, Vorausschauen und Arbeiten noch näher. Die Probe der kollegialen und freundschaftlichen Bewährung blieb der alle Beteiligten in hohem Masse beanspruchenden SAFFA 1958 vorbehalten, als Suzanne Oswald neben ihrer an sich schon strengen redaktionellen und journalistischen Arbeit, zu der noch ihr Mitwirken für die Sache des Roten Kreuzes, wie für jene des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes gehörte, das Präsidium des Ausstellungs-Pressekomitees innehatte. Das Frauenblatt, mit dreimaligem wöchentlichem Erscheinen, war offizielle Ausstellungszeitung, und die damalige Redaktorin hatte sich zwischen Veranstaltungen, Terminen und Redaktionsarbeit ziemlich flink zu bewegen. In jener Zeit ergab sich oft das Gespräch mit Suzanne Oswald, in jener Zeit wurde aus der kollegialen Verbundenheit mehr: Freundschaft.

Dass wir beide Stunden beschaulicheren schriftstellerischen Schaffens den in der Agenda dicht gefügten Stunden der Verpflichtung abringen mussten, kam als ähnliches, zu bewältigendes Schicksal mit dazu.

Im gastlichen Refugium Suzanne Oswalds in der Provence, wo es sich in kultivierter Einfachheit und begnadeter Zurückgezogenheit in einer der schönsten Landschaften erholungsvoll leben und ungestört künstlerisch arbeiten lässt, wurde uns bewusst, wieviel dort den Nachbarn in weitem Umkreis die Verfasserin des im «Origo-Verlag» mit Zeichnungen von Dr. Léon Oswald erschienenen Buches «Provence» menschlich bedeutet, wie sehr sie von ihnen verehrt, wie sie von ihnen geliebt wird.

Aus der Verbundenheit mit Paris entstand, mit Zeichnungen von Ernst Morgenthaler, der im selben Verlag erschienene Band «Paris» und in der «Bogen»-Reihe des Tschudy-Verlags, St. Gallen, ihre gehaltvolle Schrift «Geist der Humanität». Für das Schweizerische Jugendschriftenwerk schrieb Suzanne Oswald «Henri Dunant», «Der Urwalddoktor von Lambarene», «Kätti wird Schwester».

Suzanne Oswald erlebte ihre Kindheit und Jugendzeit im Elsass, im engen Heimatbezirk Albert Schweitzers, dessen Nichte sie ist. Zur Feier seines achtzigsten Geburtstages war sie nach Lambarene gereist, und wir haben dann in einer der Wochenend-Beilagen der NZZ den hervorragend geschriebenen Bericht, den wir uns aufbewahrten, lesen können. Kürzlich schenkte sie uns im Zürcher Club der Berufs- und Geschäftsfrauen im Rahmen einer Mittagsplauderei eine eindrückliche Gedenkstunde für den im vergangenen Jahr verstorbenen grand docteur am Ogowe-Fluss.

Wir danken der aus ihrem strengen Dienst zurücktretenden Redaktorin und Journalistin für all' das viele Schöne und Gute, das sie uns gab, für ihre Kollegialität, für ihre Freundschaft.

Wir wünschen ihr die notwendige Musse und Möglichkeit, nun ihre gewandte Feder schriftstellerisch zu betätigen und uns in der Folge mit einem neuen Buch zu beschenken. Sich zur Ruhe setzen ... wird bei ihr nicht gelten; denn viel zu wach und mitgehend ist sie am Geschehen in der Welt beteiligt und sie hat Wesentliches zu vertreten und zu sagen.

BWK

Er ist tatsächlich besser!

SUPER ESPRESSO
50 g 2.30
150 g 5.70
KOFFEIN-FREI
50 g 2.75
150 g 6.90

MERKUR AG
Kaffeespezialgeschäft

Die Frau im Aufbruch der Kirche

(Fortsetzung von Seite 1)

neues Gleichgewicht zwischen Klerus und Laien, eine neue Form der Kooperation gefunden wird. Wenn man bedenkt, dass Frauen die grösste Zahl der interessierten und engagierten Kirchenbesucher und auch der Teilnehmer an den verschiedensten Veranstaltungen, Schulungskursen, Gesprächskreisen, Arbeitsgruppen usw. stellen, kann man ermessen, wie wesentlich der Beitrag der Frau innerhalb der Laienbewegung ist. Uns Protestanten, die wir oft allzu rasch überzeugt sind, das sogenannte allgemeine Priestertum in unseren Kirchen verwirklicht zu haben, sollten diese Ueberlegungen und Bemühungen auf katholischer Seite zu denken geben. Sie sollten uns auch daran erinnern, dass die Mitarbeit der Frau im Pfarramt nur ein Schritt auf dem Wege zur Verwirklichung der Partnerschaft von Mann und Frau in der Kirche ist. Ein bedeutsamer Schritt, aber eben nur ein Schritt.

*

Wie wichtig der Beitrag der Laien sein kann, zeigten die Gruppengespräche an der Tagung, in denen ein biblischer Text — die letzten Verse aus dem 3. Kapitel des Galaterbriefes — in grosser gegenseitiger Offenheit besprochen wurde. Dass man so auf die allen gemeinsame Grundlage zurückgreifen und miteinander fragen konnte, was diese Worte heute bedeuten, war etwas besonders Wertvolles. Gerade dieser Text stellt ja bereits die Frage nach der Mündigkeit des getauften Menschen und behauptet die Ebenbürtigkeit von Mann und Frau im Heilsplan Gottes. Auf der anderen Seite zeigten die Gespräche gut, wie sehr wir gebunden sind an bestimmte, in der Tradition verankerte Bilder und wieviel es braucht, einen biblischen Text von seinen eigenen Voraussetzungen her zu verstehen und ihn doch ganz in die heutige Situation hinein zu übersetzen. Gerade hier liegt ein allen Kirchen gemeinsames Anliegen der Schulung und Beteiligung der sogenannten Laien.

*

Die Tagung wurde veranstaltet und getragen von der sogenannten «Arbeitsgemeinschaft der konfessionellen Frauenverbände», die in dieser Form seit der SAFFA 1958 besteht und von der an dieser Stelle schon verschiedentlich die Rede war. In verschiedenen Städten (so in Bern, Basel, Zürich, St. Gallen und Solothurn) gibt es seit kürzerer oder längerer Zeit Gruppen, die sich in grösseren oder kleineren Abständen zum Erfahrungsaustausch, zum Gespräch über der Bibel oder auch zu gemeinsamen Aktionen treffen. In einer Art Standortbestimmung wurde zu Beginn der Tagung formuliert, worin diese Arbeitsgemeinschaft ihre besondere Aufgabe sieht. Im Zeitalter des «Oekumenismus» verschiedenster Prägung muss man sich ja wirklich fragen, ob die schon länger bestehenden Gruppen noch einen Sinn haben und ob es nötig ist, weitere zu gründen.

*

Zwei Aussagen verdienen in diesem Zusammenhang abschliessend erwähnt zu werden, gerade im Blick auf die Weltgebetswoche für die Einheit der Kirche. Es wurde festgestellt, dass im Kreise der Arbeitsgemeinschaft ein so unerschütterliches gegenseitiges Vertrauen gewachsen sei, dass man in aller Offenheit auch heikle Fragen diskutieren könne. Dieses Vertrauen wäre auch dann nicht zu erschüttern, wenn sich ein Klimawechsel in anderer Richtung vollziehen sollte. Ja, selbst wenn ökumenische Gespräche verboten würden, «so wüssten wir uns dennoch verbunden und könnte das Vertrauen, das im gegenseitigen Engagiertsein aneinander gewachsen ist, nicht zerstört werden.»

*

Aus diesem Vertrauen wächst die ganze Arbeit, von der hier die Rede ist. Es ermöglicht auch, dass man einander gegenseitig erklärt, wie die Glaubenserfahrung katholischer und evangelischer Christen in der heutigen Welt aussieht. In verschiedenen Gruppen hat es sich ergeben, dass man einander etwa in der Weise befragt: Was bedeutet euch als katholischen Christen die Messe, euch evangelischen Christen das Abendmahl? Dabei geht es nicht darum, das zu wiederholen, was man in Dogmatik-Lehrbüchern und Katechismen besser formuliert nachlesen kann. Es geht also nicht um eine Kontroverstheologie, sondern vielmehr um eine Interpretation des Bestehenden, und zwar um eine Interpretation aus dem Glauben von Christen unserer Zeit. Niemand, weder ein Katholik noch ein Protestant, deckt mit seinem persönlichen Glauben die ganze Lehre und Ueberlieferung seiner Kirche. Ebensowenig kann irgend jemand seine berufliche oder sonstige Situation, z. B. die Aufgabe der Frau in der heutign Welt, ganz vom Glauben her durchdringen und gestalten. Indem wir einander teilgeben an diesen hüben und drüben möglichen Interpretationen, begegnen wir einander. Dabei stossen wir auf tiefe, überraschende Gemeinsamkeiten und auf ebenso tiefe Abgründe des Nicht-Verstehens. Wir stossen aber vor allem auf unseren gemeinsamen Herrn, der ebenso der Herr der Kirche wie der Herr der Welt ist.

*

Solcher Begegnung zu dienen, ist das Anliegen der Arbeitsgemeinschaft der konfessionellen Frauenverbände. Dass jetzt während der Weltgebetswoche für die Einheit der Christen vielerorts solche Schritte aufeinander zu getan werden, dazu können wir alle an unserem Ort vielleicht beitragen.

Bundesrat Gnägi zum Frauenstimmrecht

Zeitungen der welschen Schweiz veröffentlichten auch Aeusserungen Bundesrat Gnägis zum Frauenstimmrecht.

Der neugewählte Bundesrat betonte, dass man ihn zu Unrecht als einen Gegner der Gleichberechtigung betrachte. Er wünsche ganz im Gegenteil, dass die Frauen an den öffentlichen Angelegenheiten teilnehmen könnten, doch müsste man ihnen bessere Bedingungen dazu schaffen. Die direkte Demokratie werde im Kanton Bern zum Beispiel mit etwa neun Urnengängen jährlich geradezu auf die Spitze getrieben, was die Ausübung des Stimmrechts entwerte und eine gewisse Müdigkeit und Gleichgültigkeit beim Stimmbürger schaffe. Wenn es so bliebe, würde seiner Ansicht nach das Frauenstimmrecht die Stimmabstinenz nur noch fördern.

Das Problem der Einschränkung der politischen Pflichten des Schweizers, für das es viele Argumente und auch Gegenargumente gibt, wird wahrscheinlich bald einmal besprochen werden müssen. Doch geht eine so überaus wichtige und einschneidende Aenderung nicht nur die Hälfte der erwachsenen Schweizer Bevölkerung, sie geht Männer und Frauen etwas an. Wir hoffen also, dass die Gleichberechtigung bis dann verwirklicht sein wird, damit Schweizer und Schweizerinnen darüber beraten und entscheiden können.

F. S.

(Fortsetzung von Seite 1)

Mutterbindung geht mit Proust durch sein ganzes Leben und Werk. In der Suche nach einer verlorenen Zeit ist die Suche nach der verlorenen Frühkindheit, ja nach vorgeburtlicher Geborgenheit enthalten. Indem der Dichter sich von der Aussenwelt abwandte, in sein Inneres schaute, hoffte er, sie wiederzufinden. Jeder Lebensvorstoss: Kontakt mit Menschen, Blüten und Blumen, Aufenthalt in der von ihm mit innigstem Empfinden beschriebenen Natur war für ihn lebensbedrohend. Hatte er zu einem bestimmten Zeitpunkt etwas Unaufschiebbares vor, musste er tagelang vorher Milchdiät halten, liegen und schweigen.

Einen Muttersatz hatte Marcel Proust in seiner Haushälterin Céleste Albaret gefunden. Sie half ihrem Pflegling beim Ankleiden, packte ihn wirklich in Watte, indem sie jeweils seinen Hemdkragen auspolsterte. Sie richtete ihren Tagesablauf ganz nach ihm, hielt alle störenden äusseren Einflüsse von ihm fern. Durch den Missbrauch von Narkotika (Proust nahm bis zu drei Gramm Veronal pro Tag und dies mehrere Tage hintereinander) traten bei ihm Seh-, Sprach- und Gleichgewichtsstörungen auf, die wiederum Anlass zu allerlei Aengsten boten. Noch in der letzten Zeit seines Lebens, als der Wettlauf begann zwischen der Fertigstellung seines Werkes und dem Sterben, wollte Proust keinen Arzt um sich haben.

Er hauste nun in einer kleinen Wohnung, nur wenige kannten seine Adresse. Von allem unnötigen Ballast an Möbeln und Einrichtungsgegenständen hatte er sich befreit. In seinem Zimmer stand das Bett, von zwei Tischchen flankiert. Auf dem einen lagen Räucherstäbchen, Medikamente, Kerzen, auf dem andern seine vielen «cahiers», in die er liegend, sie in der Luft haltend, kritzelte. Der Lebensrhythmus hatte sich völlig verschoben. Wenn er überhaupt aufstand, so geschah dies um 9, 10, 11 Uhr abends oder gar um Mitternacht. Die Nacht hindurch wurde rastlos gearbeitet. Da die Empfindlichkeit gegen Lärm, Staub, Gerüche, Helligkeit ständig wuchs, verdämmerte er, von Schlafmitteln betäubt, die Tage hinter geschlossenen Fensterläden. Er hoffte, das Erscheinen seines Werkes noch zu erleben, doch als endlich alles druckfertig war, starb er.

Das Werk lässt sich nicht einreihen. Es ist weder ein Roman noch sind es Memoiren. Jede der Hauptgestalten ist ein Gefangener seiner Leidenschaften, seiner Perversionen, seiner Phantasien. Gefangen ist vor allem der Erzähler selbst. Es gibt bei seinen Personen (die ja alle etwas von Proust enthalten) weder Liebesfähigkeit noch Vertrauen zwischen den Partnern, nur Begehren, Misstrauen, Eifersucht, Angst vor dem Verlassenwerden. Ausnahmen sind einzig Grossmutter und Mutter des Erzählers, obwohl gerade auch echte Liebesfähigkeit bei einem solch totalen Besitzenwollen verhindert wird. Was ist es also, ausser der erlesenen sprachlichen Schönheit, das uns diese oft langatmigen, quälerischen Betrachtungen erträglich macht? Ich glaube, es liegt an dem redlichen Bestreben des Verfassers, durch unbeschönigendes Aussagen des ihm Bedrängenden zu einem Selbst-Verständnis zu gelangen: also unter anderem eine Art Selbstheilungsversuch.

Trudy Schmidt

Unsere Bücherecke

Elisabeth Gössmann: «Das Bild der Frau heute»
112 Seiten, Fr. 5.80

In seiner Grundauffassung und auf weiteste Strecken ist dieses katholische Buch uns Protestanten unglaublich nah, d. h. es ist denen unter uns nah, die daran arbeiten, das «Bild der Frau» im Wandel der Zeiten zu verstehen und nicht ihr «ewiges Wesen» als eine unwandelbare Gegebenheit hinzunehmen. Vor etwa 20 bis 25 Jahren hat Gertrud von Le Forts Buch «Die ewige Frau» sehr viele von uns bewegt, auch wenn wir längst nicht mit allem einverstanden waren. Sie legte «die Frau» fest auf streng typisierte, ewig wiederkehrende Gestalten. Davon grenzt die Verfasserin dieses Buches sich klar ab. Sie sagt von dem im katholischen Bereich noch weithin gültigen Bild: «Es ist allgemein gehalten, metaphysisch gefasst und kann in gewisser Hinsicht die ganze abendländische Tradition in sich aufnehmen. So erhebt es in besonderer Weise den Anspruch von überzeitlicher Gültigkeit. Es ist das Frauenbild der Mütterlichkeit, Hingabe, des Dienens, Opferns, Sorgens und vor allem des stillen, aber nicht selbständig hervortretenden Beitrags der Frau zum schöpferischen Auftrag des Mannes an die Welt. In dichterisch-religiöser Form wurde es 1934 von Gertrud von Le Fort in ihrem Buch ‚Die ewige Frau' ausgesprochen» (S. 12/13). An die Stelle dieser Auffassung tritt bei E. Gössmann die Ueberzeugung, dass in jeder Zeit neue Seiten des Wesens der Frau aufbrechen. «Wir sehen an ihr (der modernen Frau, Red.) Anlagen und geistige Fähigkeiten durchbrechen, die nicht allein aus der Wesensform des Mutterseins hervorgehen können. Die moderne Frau versteht sehr rational zu planen, sie hält sich an ihre Konzepte, liebt die Klarheit und die Ordnung, richtet sich nach logischen Gesetzen, ist geschäftstüchtig ... Nur wer die geschichtlich bedingte Wandelbarkeit alles Seienden verkennt, kann behaupten, der moderne Frauentyp habe das wahre Frausein verloren» (S. 38).

Von hier aus kommt E. Gössmann zu interessanten und neuen Gedanken über «Ethos und Spiritualität der Frau im Berufsleben». Nur eine kleine Kostprobe: «Es besteht eine direkte Zuordnung zwischen der Wesensform des Frauseins, hinter der die Wesensform des Mutterseins mehr oder weniger zurückgehalten werden kann, und der modernen Berufswelt ... Es ist die Tendenz zur Einheitlichkeit und Ganzheit. Folgt die Frau dieser inneren Tendenz, dann ist ein schizophrenes Auseinanderklaffen von persönlichem und beruflichem Ethos viel weniger möglich als für den Mann» (S. 46).

Am allermeisten überraschend wird für uns protestantische Leser allerdings die ganz neutestamentliche Auffassung vom «Laientum» sein. In diesen Ausführungen — wie überhaupt in der ganzen Arbeit — wird etwas davon sichtbar, dass die Frau heute einen wirklichen Gesprächsbeitrag, auch einen theologischen Beitrag, geben kann.

M. Bg.

Haus der Katholischen Frauen GmbH., Verlagsabteilung Düsseldorf.

REFORMATIO,
Evangelische Zeitschrift für Kultur und Politik.
Jährlich 12 Nummern im Umfang von je 64 Textseiten. Abonnementspreis für das Inland Fr. 23.—; Preis der Einzelnummer Fr. 3.—. Adresse der Schriftleitung: 8006 Zürich, Blümlisalpstrasse 61. Druck und Administration Benteli AG, 3018 Bern.

Die Doppelnummer November/Dezember des 14. Jahrganges steht unter dem sehr aktuellen Thema «Der Schweizer und sein Staat». Teil- oder Totalrevision der Bundesverfassung? Dazu äussern sich Nationalrat **Peter Dürrenmatt**, Basel, und der Zürcher Staatsrechtslehrer **Prof. Werner Kägi**. Unsere Stellung zu den Integrationsbewegungen in Europa und zur eidgenössischen Aussenpolitik beleuchten die Nationalräte Prof. Max Weber, Bern, und Olivier Reverdin, Genf. Dr. Peter Meier, Zürich, und Dr. Martin Meyer, Lenzburg, gehen auf die Fragen einer fruchtbaren Opposition und der Haltung Intellektueller zur Innenpolitik ein. Den Einfluss der Massenmedien untersucht Prof. Urs Jaeggi, Bern, während Nationalrat Mathias Eggenberger, St. Gallen, Linien einer künftigen Sozialpolitik aufzeichnet. Prof. Georg

Die Adressen der Schweizerischen Frauenverbände,

die in Nr. 24 des Schweizer Frauenblattes erschienen sind, können

als Sonderdruck zu Fr. 1.50

beim Frauensekretariat, Merkurstrasse 45, 8032 Zürich, Tel. (051) 34 21 24, oder beim Verlag des Schweizer Frauenblatts, 8401 Winterthur, Tel. 052/2 22 52, bezogen werden.

(Bitte **keine** Briefmarken als Zahlung!)

Nachrichten des Bundes schweizerischer Frauenvereine

Chronik Januar 1966

Wahlen, Ernennungen, Berufungen

Am Dies Academicus der Universität Bern wurde der Titel eines Doctors honoris causa an sieben Persönlichkeiten verliehen. Darunter sind auch zwei Frauen: Frau Prof. Dr. theol. Grete Mecenseffy (Wien) und Fräulein Helene Stucki, gewesene Seminarlehrerin (Bern). (Siehe unser Bericht in Nr. 27/1965.)

Während in der Legislaturperiode 1962—1965 270 Frauen in waadtländischen Gemeinderäten sassen, sind es nach den letzten Wahlen vorläufig 256. Diese Zahl kann sich bei der definitiven Auszählung durch Nachrücken ändern. In drei Gemeinden, die noch die Gemeindeversammlung als Legislative kennen, sind Frauen in die Exekutive gewählt worden: Käthi Hochuli in Bellerive (Vully), Alida Dueret in Essertines-sur-Yverdon und Josette Courvoisier in Combremont-le-Grand.

Der Kanton Zürich zählt heute in 26 Landgemeinden 38, in der Stadt Winterthur 3, in der Stadt Zürich 32 Kirchenpflegerinnen (total 73); in 27 Landgemeinden 32, in Winterthur 7, in der Stadt Zürich 58 Schulpflegerinnen (total 97), sowie total 43 Armenpflegerinnen.

Madame Annie Dutoit, Rechtsanwalt (Liberale Partei), wurde mit 74 von 99 Stimmen zur 2. Vizepräsidentin des Gemeinderates der Stadt Lausanne gewählt.

Frauenstimm- und -wahlrecht

Ueber 316 000 Schweizerinnen besitzen heute das Stimmrecht in beschränkter Form: 140 000 Waadtländerinnen, 85 000 Genferinnen und 50 000 Neuenburgerinnen in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten, 40 900 Baslerinnen in der Bürgergemeinde.

48 Ratsmitglieder aller Fraktionen reichten im St.-Galler Grossen Rat eine Motion ein, wonach der Regierungsrat eingeladen wird, «dem Grossen Rat Bericht und Antrag auf Einführung des Stimmrechtes und des aktiven und passiven Wahlrechtes für volljährige Schweizer Bürgerinnen in Kantons- und Gemeindeangelengenheiten zu stellen».

Der Staatsrat des Kantons Waadt beantwortete den Protest einer Stimmenzählerin gegen das Aufgebot bei eidgenössischen Abstimmungen, bei denen die Frauen nicht stimmberechtigt sind, mit dem Hinweis auf das Gesetz über die Ausübung der politischen Rechte, wonach das Wahlbüro zu Beginn des Jahres für die Dauer des ganzen Jahres bestellt wird; es könne nicht in Frage kommen, dass für jeden Urnengang ein neues Wahlbüro bestellt werde.

Die Delegiertenversammlung der Soroptimisten-Clubs der Schweiz sprach sich gegen die negative Haltung einer kleinen Gruppe von Schweizer Frauen aus, die das Frauenstimmrecht ablehnen.

Das Zürcher Jugendparlament überwies eine Motion zur Einführung des kantonalen Frauenstimm- und -wahlrechts.

Der Regierungsrat und der Kantonsrat von Solothurn stimmten der Motion auf Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes vor den Erneuerungswahlen von 1969 zu.

Die Stimmbürger der römisch-katholischen Kirchgemeinde Trimbach beschlossen an der ordentlichen Kirchgemeindeversammlung mit grosser Mehrheit, den Frauen in Angelegenheiten der Kirchgemeinde das Stimmrecht zu erteilen.

Die Frauenzentrale Graubünden unterbreitete am 15. November dem Grossen Rat ihres Kantons die Petition, er möge «das Bündner Volk aufrufen, über eine Aenderung der Kantonsverfassung, derzufolge den Frauen das Stimm- und Wahlrecht gewährt wird, abzustimmen». Der Petition wurde die Resolution der Delegiertenversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine vom 15. Mai 1965 in St. Gallen beigelegt.

Dem Grossen Rat des Kantons Graubünden wurde von freisinniger Seite eine Motion über die Einführung des Frauenstimmrechtes in kantonalen Angelegenheiten eingereicht.

Frauenarbeit und Frauenberufe

Die Synode der Evangelischen Landeskirche des Kantons Glarus stimmte dem Antrag des Pfarrkonventes auf Zulassung lediger oder verwitweter Theologinnen zum Pfarramt zu.

Auch im Thurgau beschloss die evangelische Synode die Wählbarkeit der Theologinnen als Pfarrer. Der Beschluss unterliegt nun noch der konfessionellen Volksabstimmung.

Der Grosse Rat des Kantons Graubünden befasste sich mit der Detailberatung des Gesetzesentwurfes über Frauen-, Haushaltungs- und Bäuerinnenschulen.

Die Leiterinnen der freien, vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschulen wenden sich gegen die Forderung nach Herabsetzung des Eintrittsalters für Krankenpflegeschülerinnen auf 18 oder gar 17 Jahre. Eine Umfrage in andern europäischen Ländern ergab, dass jene Länder, die das Eintrittsalter auf 17½ Jahre herabgesetzt hatten, die Folgen dieser Massnahme bedauerten.

Der Nationalrat überwies an seiner letzten Sitzung ein Postulat betreffend Förderung der Ausbildung von Hauspflegerinnen.

Im Rahmen einer Ausstellung in Frutigen verlangte der bernische Regierungsrat Tschumi eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Bergbäuerin, die nicht länger einfach als der beste Knecht angesehen werden dürfe. Er begrüsste den für die nächste Zeit geplanten hauswirtschaftlichen Beratungsdienst durch die Berner Oberländer Bergbauernschule.

Die 119 Zürcher Taxichauffeusen wehrten sich in einer Protestversammlung gegen die Absicht, bei der Revision der eidgenössischen Verordnung über die Arbeits- und Ruhezeit der Berufschauffeure die Arbeit von weiblichen Chauffeuren zwischen 1 und 6 Uhr zu verbieten. Damit werden die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten der Chauffeusen erheblich verringert. Die gesammelten Unterschriften wurden am 26. November über den Bund Schweizerischer Frauenvereine an das BIGA gerichtet. Die Taxichauffeusen werden von der Zürcher Gewerbepolizei und vom Taxihalterverband unterstützt.

Frauenverbände und Frauenwerke

Die Arbeitsgemeinschaft der konfessionellen Frauenverbände hielt im November ihre dritte Badener Tagung ab unter dem Motto «Die Frau im Aufbruch der Kirche». Hauptreferentin war die römisch-katholische Theologin Dr. Elisabeth Gössmann, München. (Siehe auch Leitartikel dieser Ausgabe.)

Der Verein schweizerischer Polizeiassistentinnen tagte in Zürich. Mitglied des Vereins können nur Angehörige der Kriminalpolizei oder auf fürsorgerischem Gebiet innerhalb der polizeilichen Arbeit tätige Frauen werden.

Die Bündnerische Bäuerinnenvereinigung führte in Chur einen Leiterinnenkurs durch, an welchem über den Ausbau der Frauenschule und die Erlangung der politischen Gleichberechtigung der Frauen referiert wurde.

Der Katholische Mädchenschutzverein Zürich eröffnete kürzlich ein neues Passantinnenhaus, das «Foyer Hottingen» getauft wurde.

Presse, Publikationen

Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft veröffentlichte das Resultat der zweiten Vergleichsprüfung von elektrischen Luftbefeuchtern. Diese interessante Publikation ist beim SIH, Nordstrasse 31, 8006 Zürich, erhältlich.

Preise, Auszeichnungen, Kunst, Literatur

Die St.-Galler Dichterin Maria Modena (Erna Kreis-Weber wurde für ihr Uebersetzungswerk von der Accademia pacem in terris, Rom, und vom Römer Sitz der «Free world international Academy» zum Mitglied ernannt.

Die Schriftstellerin Elfriede Huber-Abrahamowicz, Zürich, erhielt von der Conrad-Ferdinand-Meyer-Stiftung eine Zuwendung von Fr. 6000.—.

Die Basler Photographin Esther Merkle gewann am Wettbewerb einer englischen Wochenendzeitschrift den ersten Preis für das beste Schwarz-Weiss-Porträt. 67 000 Photographen hatten sich der Jury gestellt.

Die Gesellschaft für das Schweizerische Volkstheater verlieh zehn Preise, darunter einen für ein schriftdeutsches Spiel an Hanni Ertini.

Im März 1966 wird in Bern vom Schweizerischen Lyceumclub ein Wettbewerb für Sängerinnen veranstaltet. Die Bedingungen sind bei den schweizerischen Musikschulen erhältlich.

Die Swissair als einzige europäische Fluggesellschaft und ihre Hostess Roswitha Götte, Zürich, wurden von der Dooly Foundation in New York geehrt, nachdem die Zürcherin drei Monate lang für die Stiftung in Laos gearbeitet hatte.

Kurznachrichten

Eine Kleine Anfrage im Nationalrat befasste sich mit der Förderung der Familienplanung. Der Bundesrat entschied jedoch, dass dies Sache der Kantone und der privaten Initiative sei und dass für eine Unterstützung durch den Bund die Rechtsgrundlage fehle.

An der Stadtbibliothek St. Gallen wird im nächsten Frühjahr ein Regina-Ullmann-Archiv eröffnet. Besitzer von Briefen und Manuskripten werden gebeten, sich zu melden, auch wenn sie ihre Dokumente nicht dem Archiv überlassen wollen, damit doch ein Verzeichnis hergestellt werden kann.

Der Erziehungsdirektor von Basel-Stadt hat eine Interpellation betreffend Hinausschieben der Pensionierung der verdienten Direktorin der Berufs- und Frauenfachschule abschlägig beschieden.

Der Stadtpräsident von Zürich bezeichnete es in seiner Rede an die Jungbürger des Jahres 1965 als paradox, dass Frauen in Entwicklungsländern die politische Gleichberechtigung kennen, die Schweizerinnen aber zum grössten Teil nicht. Er begrüsste den Plan des kantonalen Direktors des Innern, dem Kantonsrat in nächster Zeit eine Vorlage für das universale Frauenstimmrecht im Kanton Zürich vorzulegen.

In Genf hat eine Gruppe von Persönlichkeiten einen Klub für junge Mädchen und Frauen, denen es in Genf an menschlichem Kontakt fehlt, gegründet. Sie können sich dort erholen, sich vergnügen, aber auch bügeln, kochen, nähen, Vorträge anhören, Exkursionen unternehmen usw. Wenn sich dieser Klub bewährt, sollen weitere gegründet werden.

In Bellinzona werden mit grossem Erfolg freiwillige Hauswirtschaftskurse durchgeführt. Die jungen Tessiner Mütter begrüssen auch die Mütterberatungsstellen, die sich seit ihrer Gründung am Anfang dieses Jahres auf unerwartete Weise entwikkelt haben.

In Zürich feiert das Mathilde-Escher-Heim für körperlich behinderte Kinder sein 100jähriges Bestehen.

Gemäss Art. 49 des Reglements für die eidg. Medizinalprüfungen ist bei der Anmeldung zur anatomisch-physiologischen Prüfung für Aerzte der Ausweis über eine Tätigkeit von vier Wochen als Krankenpfleger in einem Spital zu erbringen.

Die Hebamme Mathilde Renner, Bürglen UR, half kürzlich dem 2000. Kind auf die Welt. Sie versieht ihren Dienst seit 32 Jahren.

In memoriam Henriette Gwalter

Am 22. Januar 1966 können wir den 100. Geburtstag von Fräulein Henriette Gwalter, **der ersten Vorsteherin der Haushaltungsschule der Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins**, begehen. Sie starb 75jährig, im Juli 1941. Henriette Gwalter wurde in Höngg geboren und verlebte die ersten Jugendjahre im fröhlichen Geschwisterkreis. Leider verlor sie schon mit 10 Jahren ihre beiden Eltern. An der Kirchgasse in Zürich fand sie bei Onkel und Tante ein neues Heim. Sie besuchte die Volksschule und die Höhere Töchterschule, heute Frauenbildungsschule genannt. Zwischen ihrem 20. und 30. Lebensjahr betreute sie die Kinder ihres ältesten Bruders, des bekannten Arztes in Rapperswil; auch half sie ihm in der Arztpraxis. Daneben bildete sie sich noch in allerlei hauswirtschaftlichen Arbeiten aus. Sie hörte von der hauswirtschaftlichen Ausbildung im Hause von Prof. Gunzinger in Solothurn, und sie entschloss sich, den dreimonatigen Kurs dort zu besuchen. Während dieses Aufenthaltes hörte sie von den hauswirtschaftlichen Seminarkursen in Deutschland, wie sie durch Auguste Förster in Kassel geleitet wurden. Rasch entschlossen, besuchte sie diese Kurse, bildete sich noch weiter aus in Karlsruhe und durch Studienreisen in andern deutschen Städten. So kam sie, gut ausgerüstet als Haushaltungslehrerin, nach Zürich, wo sie im Jahre 1898 an die neugegründete Haushaltungsschule der Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins berufen wurde. Sie begann ihr Werk mit 17 Schülerinnen, die sie zu Haushaltungslehrerinnen ausbildete. Ihr zielbewusstes Streben, ihr gut fundiertes Wissen, ihre Intelligenz, gepaart mit Herzensgüte, brachten das klein angefangene Werk zur grossen Blüte. Während ihrer 40-jährigen Tätigkeit an der Schule wurde nicht nur das Haus an der Gemeindestrasse 11 ausgebaut, sondern es wurden auf dem Areal noch drei weitere Häuser zu Schul- und Wohnhäusern eingerichtet.

Mit 17 Schülerinnen hatte sie den ersten Kurs mit einer Hilfskraft begonnen, und 1940, bei ihrem Abschied von der Schule, konnten 102 Schülerinnen intern wohnen, und daneben besuchten täglich 70 bis 80 Schülerinnen die verschiedenen Kurse. Beschäftigt waren 1940 zwölf Lehrerinnen, zwei Sekretärinnen, zwei Verwaltungsbeamtinnen und verschiedene externe Lehrkräfte.

Neben den Kursen für Haushaltungslehrerinnen wurden Halbjahres-, Jahres-, Hausbeamtinnen-, Kochkurse und Kurse für Bräute und sehr viele kurzfristige Spezialkurse durchgeführt. Das Internat war Fräulein Gwalter eine Herzensangelegenheit, da sie speziell für die Haushaltungslehrerinnen die Ansicht vertrat, nur wenn man das Erlernte gleich an Ort und Stelle unter Aufsicht praktizieren könne, werde es Wurzel fassen und gute Früchte tragen. Wir Ehemaligen sind Fräulein Gwalter zu grossem Dank verpflichtet. Sie sah ihre Aufgabe nicht nur darin, die ihr Anvertrauten fachlich zu bilden, sondern sie war bestrebt, ihnen auch innere Bildung mit auf den Lebensweg zu geben. Wir dürfen mit dem Wirken von Henriette Gwalter auf ein grosses Frauenwerk zurückschauen.

B. St.-F.

Mädchen, seid klug!

Unter der Ueberschrift «Trau, schau, wem» veröffentlichten die Freundinnen junger Mädchen und die katholischen Mädchenschutzvereine einen gemeinsamen Aufruf, in dem auf die grossen Probleme hingewiesen wird, welche sich für junge Schweizerinnen, die «über die Grenze» heiraten, ergeben können.

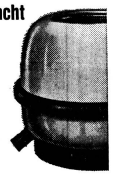
Die Staatszugehörigkeit sei nicht so nebensächlich, heisst es darin, wie junge verliebte Mädchen etwa meinen. Gewiss könne eine Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, eine Erklärung abgeben, sie wolle ihr Schweizerbürgerrecht beibehalten. Damit seien aber noch lange nicht alle Schwierigkeiten ausgeschlossen, welche sich für eine Schweizerin ergeben, die «über die Grenze» heiratet. Sie müsse bedenken, dass Einrichtungen des Familienrechtes, sowie Sitten und Bräuche des fremden Landes sich nur langsam entwickeln und dass der einzelne Mensch wenig Möglichkeiten habe, sich ihnen zu entziehen. «Wenn eine Frau einen Mann anderer Nationalität und anderer Rasse in dessen Heimat zu folgen entschlossen ist, begibt sie sich je nach dem in ein ungewisses Schicksal. Die Erfahrung hat gelehrt, dass vor einer Heirat mit einem Mann eines völlig anderen Kulturkreises, der seine Frau in seine Heimat mitnehmen möchte, ernsthaft abzuraten ist.» Eine amtliche Stelle für Auswanderer habe festgestellt, dass die meisten Ehen dieser Art scheitern und die Frau ins Unglück stürzen. Darum solle man lieber vorbeugen.

Wörtlich heisst es dann: «Diese sachliche Sprache versteht nur, wer noch nicht verliebt ist. Darum vermeidet ein Mädchen zu seinem Vorteil die ersten Schritte, die zu solchem Ende führen könnten. Es vermeidet die allzu engen Kontakte während eines Studien- oder Ferienaufenthaltes... Bei aller Toleranz gegenüber Andersgläubigen, bei jeder Unvoreingenommenheit gegenüber Andersrassigen ist es sich bewusst, dass z. B. der Mann in den mohammedanischen Ländern und in anderen nichtchristlichen Staaten (ausgenommen die Türkei und Tunesien) mit mehreren Frauen verheiratet sein kann, dass die Frauen unter der Herrschaft des islamischen Rechts sehr leicht verstossen werden, ihrerseits aber grundsätzlich keine Scheidung verlangen können, dass das Schicksal von Kindern aus gemischt-rassigen Ehen schwer ist und dass die elterliche Gewalt beim Tod des Vaters nicht etwa an die Mutter, sondern auf männliche Verwandte des Vaters übergeht. Wenn es dazu noch bedenkt, was das Leben in der Ferne, in einem ungewohnten Klima, fern von allen Vertrauten, bedeuten kann, und dass in vielen Verhältnissen die Frau einfach aufgeht im Familienklan des Mannes, dann dürfen ihm die Augen aufgehen über die Folgen von Handlungen, die es zunächst als harmlosen Flirt auffasste und die nun so folgenschwer werden können für seine eigene Zukunft und diejenige seiner Kinder.»

E. P. G.

Wäsche trocknen leicht gemacht

In 3 Minuten: 10 kg Gross- oder Kleinwäsche bügeltrocken.
Enorm leistungsfähig: ganze Waschmaschinenfüllung auf einmal! Sogar Wollsachen und feinste Gewebe.
Überall aufstellbar. Stets zur Hand und leicht versorgt. Geräuschlos.
Diese zu Zehntausenden bewährte elektrische Wäschezentrifuge kostet nur Fr. 186.—. SIH-empfohlen.



Verlangen Sie den Gratisprospekt vom Fabrikanten:

SATURN AG 8902 Urdorf ZH

Telephon (051) 986 986

Thürer, St. Gallen, bietet eine Besinnung über den Zusammenhang evangelischen Glaubens und schweizerischen Staatsbewusstseins. Den Aufsätzen folgen die «Kommentare zum Zeitgeschehen». Das Heft bietet einen bedeutsamen Beitrag zur gegenwärtigen politischen und kulturellen Diskussion, die jede Schweizerin und jeden Schweizer angeht.

Gleiches Recht für die Schweizer Frau

Unter diesem Titel sind neun Artikel der Neuen Zürcher Zeitung, erschienen zwischen 27. August und 21. September 1965, als Broschüre im Buchverlag der NZZ herausgegeben worden. Die Beiträge beleuchten die politische Gleichberechtigung der Schweizer Frau von verschiedenen Gesichtspunkten aus und dokumentieren die positive Haltung der Neuen Zürcher Zeitung zur demnächst zu erwartenden Gesetzesvorlage des Zürcher Regierungsrates, die Einführung der politischen Rechte der Frauen betreffend.

In der Einleitung setzt sich Redaktor Dr. E. **Richner** nachdrücklich und mit grosser Ueberzeugungskraft für die politische Gleichberechtigung der Frauen ein. Grundsätzlich betrachtet Prof. Dr. W. Kägi die Frage vom staatsrechtlichen, Pfarrer Dr. P. Vogelsanger vom christlichen, Prof. Dr. A. Portmann vom biologischen Standpunkt aus. Für Prof. **Kägi** handelt es sich um Verwirklichung der Idee der Gerechtigkeit, für die einzig der legale Weg in Frage kommt. Er begründet den verfassungsmässigen Weg zum Frauenstimmrecht als den rechtlich und politisch einzig gangbaren. Pfarrer **Vogelsanger** geht von der Gottesebenbildlichkeit aus, die nach Propheten und nach Jesus für alle Menschen gültig ist. Soll die im Staat echte menschliche Gemeinschaft verwirklicht werden, so ist Partnerschaft von Mann und Frau unerlässlich. Prof. **Portmann** legt die grundsätzliche Verschiedenheit der menschlichen und der tierischen Sozialstrukturen dar und zeigt, dass die Biologie der sozialen Gleichberechtigung keinerlei Gegenargumente zu liefern vermag. Eingewurzelte Vorstellungen über die Rolle der Geschlechter erweisen sich als Produkte von Erziehung und Tradition. Partnerschaft in allen Bereichen ist geeignet, die persönlichen Fähigkeiten zur Entfaltung zu bringen.

Dr. **Denise Berthoud** berichtet über die Erfahrungen in den bahnbrechenden welschen Kantonen: liebenswürdige Aufnahme der Frauen im Kreise der männlichen Aktivbürger, rasche Einführung der neuen Stimmbürgerinnen durch Behörden, politische Parteien und Frauenverbände und harmonische Zusammenarbeit der Bürger und Bürgerinnen. Dr. **Dora Rittmeyer-Iselin** erblickt in der Tätigkeit der Frauenorganisationen, und zwar der gemeinnützigen wie der wirtschaftlichen und staatsbürgerlichen, die beste Vorschule für das Aktivbürgerrecht der Frauen. Dr. **Käthe Biske** belegt mit statistischem Material die Bedeutung der Frauenarbeit für die menschliche Gemeinschaft und den Wandel, der sich in der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Stellung der Frauen vollzogen hat. Cand. iur. **Verena Marty** ergänzt das Gesamtthema durch die Darstellung der zivilrechtlichen Gleichberechtigung der Frau.

Im Schlussabschnitt stellt a. Bundesrat Dr. M. **Petitpierre** fest, dass die staatsrechtliche Stellung der Schweizer Frau der gewandelten Stellung in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur entsprechen sollte. In allen Staaten hat die Mitarbeit der Frauen in Politik und Behörden positive Resultate gezeitigt. Wo Stimmrecht in Sachfragen besteht, ist es, wie bei unsern Schweizer Stimmbürgern, unabhängig von persönlicher Eignung als Menschenrecht eingeführt worden. Petitpierre weist auf die doppelte Ungerechtigkeit hin, die in der politischen Rechtlosigkeit der Schweizerin liegt, nämlich gegenüber den Schweizer Männern und gegenüber den Frauen aller andern Staaten.

Die vielseitige Beleuchtung der Sachlage ist geeignet, den Boden zu lockern und Verständnis für die politische Mitarbeit der Schweizer Frau zu wecken. Es ist sehr zu wünschen, dass die Sammlung der Beiträge grosse Verbreitung finde und von sehr vielen Männern und Frauen gelesen werde.

E. B.

Die Frau in der Kunst

Drei Jugendschriftstellerinnen lasen im Zürcher Schriftstellerverein im Lavaterhaus vor. **Margrit Roelli** schilderte aus zwanzigjähriger Erfahrung, wie Kinderbücher zu illustrieren sind. Sie hat eine originelle Technik entwickelt, indem sie ihre farbigen Blätter mit Stoff, Filz, Stroh, Spitzen, kurz plastischen Erhöhungen versieht, die dann nach einer Farbphoto im Offsetverfahren in die Kinderbücher gedruckt werden. Allein der Pinggi, ihr Erstling, wurde in 16 000 Exemplaren verbreitet. Das Bilderbuch von Ali, dem Kamel, erfreut sich in den Kindergärten besonders grosser Beliebtheit, da die Kleinen die Geschichte auch spielen können. Ihr zwölftes Buch, Asino, basiert auf den Jugenderlebnissen von Jenny Faesi in Winterthur und weckt, wie alle andern Werke, die meist bei Ex Libris erscheinen, die Liebe zu der Kreatur auch bei den wildesten Buben. Wie schön die Originale ihrer Illustrationen sind, zeigte Frau Roelli anhand einer kleinen Schau im Lavatersaal, von dessen Wände Zirkus- und andere Tiere sowie kleine Helden auf die Gästeschar schauten. Frau Roelli gab auch guten Einblick in die Marktlage der Kinderbilderbücher, die in Hülle und Fülle produziert werden. Gerade darum müssen Eltern und Paten sorgfältig auslesen und den Kitsch liegenlassen. Auf dem Bücherschiff ist jedes Jahr eine schöne Auswahl zu sehen.

Als zweite bestieg **Elsa Muschg** die Tribüne und erzählte von Frau Müllers Christbaum. Diese Kurzgeschichte ist mit goldenen Lichtern des Humors besteckt und wird demnächst erscheinen. Sie ist so gut geschrieben und kommt so sehr aus dem Herzen, dass ein grosser Erfolg nicht ausbleiben wird. Die Pointen dürfen wir nicht verraten, sagen aber nur, dass sich Elsa Muschg hier von ihrer reizendsten Seite zeigt.

Dunkel, klein und zierlich stand darauf **Gertrud Häusermann**, die aargauische Jugendschriftstellerin, vor uns. Sie erhielt 1954 den Jugendbuchpreis sowie den Christian-Andersen-Preis. Aus dem Band «Heimat am Fluss» las sie liebevoll und gekonnt die doppelte Geschichte der Krähen vor. Da liegt ein fieberndes Kind im Kämmerlein, hört die Krähen schreien und erinnert sich der schauerlichen Erzählung vom einsamen Schützen, der eines sonntagmorgens mit der neuen Flinte eine Krähe erschiesst. Die Rache ihrer Sippe, ihr unablässiges Gekrächze, bringt ihn zuletzt aus der einsamen Mühle ins Irrenhaus. Lebensangst und Todesfurcht werden abgelöst von der Genesung des kranken Mädchens, das eine dunkle Phase seines Lebens überwindet und mit neuen Kräften weiterschreitet.

VBG

Mahnworte Jeremias Gotthelfs

«Der Christ, der Sinn hat für seinen Beruf, zu dem er berufen ist, der wird die Unterstützung seiner armen Brüder nicht ansehen als eine Pflicht, sondern als eine Gnade, als eine hohe Ehre, indem Gott ihn teilnehmen lässt am Spenden seiner Gaben.» *(Armennot)*

BLICK IN DIE WELT

Die Frau im deutschen Industriebetrieb

Ein Besuch bei den Mitarbeiterinnen der WMF

Wahl des Arbeitsplatzes

Kurz vor der Jahrhundertwende wurde die erste Frau in den Geislinger Betrieb eingestellt und heute arbeiten fast 2000 Frauen in den grossen Fabrikationshallen und Büros der Württembergischen Metallwarenfabrik: an Pressen und Stanzen, am Schleifstein und an lärmenden Maschinen, am Mikroskop und am Reissbrett, in der Glashütte und in der Küche.

Ehe wir uns im Betrieb umsehen, besuchen wir den Vertreter des Personalleiters, Herrn Kummer, in seinem Büro.

«Ohne unsere Frauen könnten wir unsere Produktionsziffern bei weitem nicht erfüllen», meinte er. «Frauen haben flinke, geschickte Hände, sie arbeiten präzise und mit Geduld.»

Sofern keine gesundheitlichen Einschränkungen irgendwelcher Art vorliegen, steht es der Bewerberin selbstverständlich frei, ihren Arbeitsplatz selbst zu wählen, wenn dort noch Kräfte gebraucht werden.

Die Angestellte in der WMF

Insgesamt sind 591 weibliche Angestellte bei der WMF beschäftigt. Die Zahl der Ledigen übersteigt mit 295 die Zahl der Verheirateten, die 280 beträgt, nur geringfügig. 16 Frauen sind verwitwet, 175 aller weiblichen Angestellten Mütter. 577 Frauen stehen 6 weibliche Vorgesetzte gegenüber. 8 Mädchen sind durch ein Lehrverhältnis gebunden.

Im Jahre 1964 kamen 145 weibliche Angestellte neu zur WMF, 156 schieden im gleichen Zeitraum aus. Die Krankheitsquote von 1964 liegt bei den Angestellten mit 4 Prozent etwas niedriger als bei den gewerblich tätigen Frauen (4,6 Prozent). Von 130 Krankheitsfällen blieben nur 20 Frauen länger als 6 Wochen zu Hause. 56 Jubilarinnen sind heute noch in der WMF tätig.

Ein grosser Teil der angestellten Frauen sitzt an Schreib-, Buchungs- oder Rechenmaschinen, denn gerade dort kommt es auf Fingerfertigkeit, Zuverlässigkeit und schnelles Reaktionsvermögen an. Natürlich dürfen gute Sekretärinnen, die nicht nur «auf Kommando» arbeiten, sondern auch mit ihrem Chef mitdenken und innerhalb ihres Aufgabenbereiches eigene Initiative entwickeln in einem modernen Industriebetrieb nicht fehlen. Und so mancher «Diktator» weiss eine gute, flinke Stenotypistin zu schätzen! Ganz in der Materie «drinstehen» muss die Sachbearbeiterin, wenn sie den vielfältigen Anforderungen, die auf ihrem Gebiet an sie gestellt werden, gerecht werden will.

Zunächst wirkt es etwas verwirrend, wenn man in die vielen Büros und Abteilungen kommt, und man fragt sich unwillkürlich, ob denn so viel Aufwand überhaupt notwendig sei. Aber dieses «Gehirn» eines fortschrittlichen Industriebetriebes ist auf jeden Fall erforderlich! Denn wie sollte solch ein grosser Betrieb funktionieren, wenn nicht alles bis aufs letzte geplant, durchdacht und ausgeklügelt wäre? Angefangen von der Arbeitsvorbereitung bis zum Verkauf, vom Materialeinkauf bis zum Versand — alles läuft wie ein fein abgestimmtes Räderwerk, in dem auch das kleinste Teilchen seine wichtige Bedeutung hat.

Fast in allen Abteilungen des Werkes arbeiten Frauen! Da ist die Laborantin, die sich mit Werkstoffprüfungen beschäftigt, die Angestellte der Betriebskrankenkasse oder die Buchhalterin, die jeden Geschäftsvorgang in Zahlen festhält.

Man braucht hier die Krankenschwester genau so wie die Werbeassistentin, die Chemotechnikerin ebenso wie die Journalistin in der Presse- und Informationsabteilung.

Dass sich in einem einzigen Betrieb so viele verschiedene Berufe «unter einem Dach» zusammenfinden, möchte man fast nicht glauben, es zeigt aber auf der anderen Seite auch wieder, wie vielschichtig die Aufgabengebiete sind, die sich hier, wie in einem Mosaik, zu einem Ganzen zusammenfügen.

Die WMF gibt Zuschüsse zum Besuch der Volkshochschule, ermöglicht Tagungen in der Ev. Akademie in Bad Boll und schickt Frauen zur ASB nach Heidelberg und Jugendliche zum Jugenddorfwerk. Bei der Frage der Weiterbildung der Frauen spielt das Problem «Die Frau als Vorgesetzter» eine grosse Rolle. Mit wenigen Ausnahmen liegen die Hauptchancen der Mitarbeiterinnen in den kaufmännischen und technischen Verwaltungsbüros (Stenotypistin, Sekretärin, Sachbearbeiterin, technische Zeichnerin, Laborantin usw.).

Selbstverständlich kommt die jährliche Erfolgsbeteiligung, die zirka 80 Prozent des monatlichen Effektivverdienstes (einschliesslich Ueberstunden) ausmacht, auch der Frau zugute. **Das Prinzip «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit» hat in der WMF schon seit langem Geltung.**

Warum arbeiten Frauen?

«Nach meiner Meinung sind nur etwa 20 bis 25 Prozent der bei uns arbeitenden Frauen auf den Verdienst unmittelbar angewiesen, um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern», sagte uns Herr Kummer, «die übrigen 75 bis 80 Prozent arbeiten, um sich dem Lebensstandard unserer Zeit anzupassen.» Unsere Befragung, die wir unter den Frauen durchführten, hat uns diese Ansicht bestätigt. Ganz abgesehen von den «kleinen Annehmlichkeiten», wie Waschmaschine, Kühlschrank und Fernseher, gibt es doch eine ganze Reihe Frauen, die für das Familienauto sparen oder zu seinem Unterhalt beitragen, die vom «Häusle-Bauen» oder einer grösseren Auslandsreise träumen. Andere wiederum wollen sich Reserven für besondere Notfälle schaffen. Dass natürlich alleinstehende Frauen oder Mitarbeiterinnen, die einen kranken Mann zu Hause haben, arbeiten müssen, versteht sich von selbst. Merkwürdigerweise konnten manche Frauen für ihre Tätigkeit in der WMF keine einleuchtenden Gründe angeben. Sie hielten es eigentlich für selbstverständlich, dort zu arbeiten, nachdem schon der Vater, die Mutter und der Grossvater geld sieht sie nur hin und wieder etwas. Wir haben im selben Werk beschäftigt waren. Man sagt, die WMF sei «das Herz Geislingens» und die Einwohner dieser Stadt fühlen sich mit «ihrer» WMF eng verbunden.

Soziale Betreuung vorbildlich

Dass man sich nach besten Kräften um die werktätige Frau bemüht und sich um sie kümmert, davon überzeugen wir uns in der Werksfürsorge des Betriebes. Wer könnte die Probleme, die Nöte und Sorgen dieser Frau besser verstehen als Fräulein Lehle, die Werksfürsorgerin? Sie gehört bereits zur dritten WMF-Generation ihrer Familie. Ihr Grossvater kam vor langer Zeit von Esslingen in das Geislinger Unternehmen und arbeitete hier als Ziseleur, ihr Vater war Schlosser. Schon aus diesem Grunde und durch ihre langjährige Werkszugehörigkeit ist sie eng mit ihrem Betrieb verbunden. Sie kennt alle ihre «Sorgenkinder» und leistet tatkräftige Hilfe. Da ist eine 26jährige Frau mit sechs kleinen Kindern. Sie lebt von ihrem Mann getrennt, von Unterhaltsuns mit der Frau über ihre Situation unterhalten und stellten zum Schluss zwei uns besonders interessierende Fragen: «Frau G., wo haben Sie Ihre sechs Kinder während der Arbeitszeit?» «Da sind sie bei meiner Mutter», sagte sie. «Denken Sie während der Arbeit öfter an zu Hause?» «Ja, oft!» antwortete sie.

Das ist es: «Das an-zu-Hause-Denken!» Jede Mutter, der wir die Frage stellten, bejahte sie. Und hier wird am allermeisten deutlich, dass der berufstätigen Frau zwei Seelen innewohnen, eine im Betrieb und die andere zu Hause. Und doch: Die meisten Frauen bringen es fertig, diese beiden Seelen miteinander zu versöhnen und in Einklang zu bringen. Manchen Frauen gelingt es sogar, während der oft eintönigen Arbeit ihren Küchenzettel für den nächsten Tag zu planen oder ihre abendlichen Einkäufe «geistig» vorzubereiten.

Müttern mit Kleinkindern bringt man viel Verständnis entgegen. Ueber das Mutterschutzgesetz hinaus gibt es manche zusätzliche Erleichterungen. Mütter von Säuglingen brauchen erst um 9 Uhr anzufangen, stillenden Müttern gewährt man «Stillstunden».

Die Werksfürsorgerin betreut die ihr anvertrauten Frauen in vorbildlicher Weise. Erholungsbedürftige schickt sie in ein schöngelegenes Heim, sie kümmert sich um die Unterhaltszahlungen der Männer, vermittelt für trunksüchtige Ehemänner Entziehungskuren, führt «Raucherberatungen» durch, schickt jugendliche Werksangehörige zu Jugendtagungen, macht Krankenbesuche, setzt sich dafür ein, dass auch alleinstehende Frauen eine Wohnung bekommen und verwaltet die Jugendbücherei. Vor allem steht den jugendlichen Mitarbeiterinnen sehr gute Lektüre kostenlos zur Verfügung.

Es gibt kaum eine berufliche oder private Sorge, für die sie sich nicht zuständig fühlt.

Der grösste Teil aller Frauen ist gewerkschaftlich organisiert. Der Betriebsrat setzt sich allerdings aus 18 Männern und nur drei Frauen zusammen, im Verhältnis zum Frauenanteil an der Gesamtbelegschaft eine verschwindend kleine Zahl. Aber vielleicht wird sich auch das einmal ändern. *Wilhelm Jaenecke*

Weibliche Hochschullehrer in Westdeutschland und in den USA

Der Deutsche Akademikerinnenbund hat in Bad Godesberg eine Tagung abgehalten (1962): «Die Hochschullehrerin — Situation und Leistung.» Die dort abgehaltenen Vorträge sind als Heft 13 der Schriften des Hochschulverbandes (Verlag Otto Schwartz & Co., Göttingen) einem weiteren Publikum zugänglich gemacht worden und dürften auch bei uns interessieren.

Wir heben hervor, was allgemein gültig ist, ohne zu sehr in die Statistik einzusteigen. Prof. Dr. Wilhelm Felgentraeger, Leiter der Standesorganisation der westdeutschen Hochschullehrer, bedauert es, dass das «grosse Begabungs- und Kräftereservoir» der Akademikerinnen nicht besser genutzt wird. 1960 gab es an den 18 Universitäten 2016 Lehrstuhlinhaber, davon 14 Frauen (7 Prozent). Unter den Gründen gibt es 1. solche, die auf das Wesen der Frauen, und 2. solche, die auf die Einstellung ihrer Umwelt zurückgeführt werden. Gruppe 1: Widerspruch der Anforderungen dieses Berufes mit dem Wesen der Frau und ihrer biologischen Bestimmung oder ihren natürlichen Zielen; der Frau fehle es an physischer Kraft und Robustheit; es gehe ihr die Ueberzeugungkraft und Autorität ab; Mangel an Ausdauer und Selbstvertrauen; Gruppe 2: Widerstand der Fakultäten oder Vorurteile der Gesellschaft. Der Verfasser schlägt aber auch Mittel und Wege vor, um diesen unerfreulichen Zustand zu bessern: es müssen an den Hochschulen unsachliche Hindernisse beseitigt werden und die in der Besonderheit der Frauenart liegenden äusseren Schwierigkeiten sollen aus dem Weg geräumt werden, wo das ohne Schaden für die Hochschulen möglich ist. Er ermuntert den Akademikerinnenbund, in seinen Bemühungen in diesem Sinne weiterzufahren, auch zum Wohl der Hochschulen selbst.

Dann äussern sich noch drei Frauen: Prof. Dr. Asta Hampe: Frauen im akademischen Lehramt; Prof. Dr. Mathilde Hain: Werdegang und Stellung der Hochschullehrerin, und Dr. Gladys L. Borchers, Prof. Emeritus University of Wisconsin: The Status of Faculty Women in American Universities. Wir gehen auf diesen letzten der Vorträge ein, nur um festzustellen, dass es in den sonst frauenrechtlerisch gerühmten Vereinigten Staaten offenbar gar nicht gut bestellt ist mit den Frauen in den hohen wissenschaftlichen Stellungen. Vorurteile, die man längst überwunden wähnte, scheinen auf diesem Gebiet noch recht wirksam zu sein, Prof. Borches geht ziemlich ausführlich auf die Gründe ein, warum die spürbarsten Lücken nicht von Frauen ausgefüllt werden. Sie nimmt u. a. an, dass auch die Frauen selbst schuld daran sind, und Publikationen, die seither erschienen sind und für unsere Begriffe merkwürdige Erziehungsprinzipien verkündeten, werden ihr recht geben. (DM 5.80.) *A. D.*

Frauenstudium in Deutschland

B. B. Die Bundestagsabgeordnete Ilse Elsner macht in der Zeitschrift «Gegenwartskunde» laut «Frankfurter Allgemeine Zeitung» auf einen interessanten Tatbestand aufmerksam: Nach Feststellungen des Statistischen Bundesamtes sind in der Bundesrepublik 25 Prozent der insgesamt eine Million zählenden Personen mit abgeschlossenem Studium Frauen. Der Anteil der Frauen an der Anzahl der Studierenden war aber erheblich niedriger — weniger als fünf Prozent vor dem Ersten Weltkrieg, zehn bis vierzehn Prozent zwischen den beiden letzten Kriegen, und beträgt auch zurzeit nur 23 Prozent. Der von der Autorin gezogene Schluss, es müssten viel mehr junge Männer das Studium ohne Examen abgebrochen haben als Frauen, übersieht wohl die grossen Lücken, die zwei Kriege in die Reihen auch der Männer mit abgeschlossenem Studium gerissen haben. Dennoch bleibt der Anteil der Frauen erstaunlich hoch. Ebenso verblüffend ist eine weitere Zahl: 70 Prozent der Frauen. 89 Prozent der Männer mit abgeschlossenem Studium üben einen entsprechenden Beruf aus. Der Unterschied ist also gering. Mit dem ohnehin recht oberflächlichen Pauschalurteil, studierende Mädchen belasteten unnötig die Universitäten, wird man in Zukunft vorsichtiger sein müssen.

Die «Au-Pair-Arbeit» im Euroqarat

Auf Wunsch des «Centre européen du Conseil international des femmes» (CECIF) hat die soziale Kommission des Europarates das Problem der «Au-Pair-Arbeit» auf seine Traktandenliste genommen.

«Au-Pair-Arbeit» gewinnt in den letzten Jahren zusehends an Bedeutung. Immer mehr junge Leute, in erster Linie junge Mädchen, aber auch Burschen suchen sich Arbeit in einem andern Land, um dort andere Menschen und Sitten kennenzulernen, in erster Linie aber, um die Sprache des Gastlandes zu erlernen oder sich in dieser Sprache zu vervollkommnen. «Au-Pairs»-Stellen wurden und werden durch vielerlei Stellen vermittelt. Einmal sind es die Büros der Freundinnen junger Mädchen und des katholischen Mädchenschutzvereins, die sich mit der Vermittlung abgeben; es gibt aber auch öffentliche und private Stellenvermittlungsbüros, welche Adressen von «Au-Pair»-Stellen vermitteln. Viele Familien, welche «Au-Pair»-Hilfen suchen, tun dies über private Kanäle, da werden Adressen unter Bekannten ausgetauscht, Erfahrungen über gute oder weniger gute Stellenangebote weitergegeben, engere oder weitere Verwandte und Bekannte schalten sich ein, und schliesslich sind auch noch Inserate in den Zeitungen. Auf ein solches Inserat hin eine «Au-Pair»-Stelle im Ausland anzunehmen, kann eine sehr gefährliche Sache sein, nicht umsonst wird von zuständigen Stellen immer wieder vor diesem folgenschweren Schritt gewarnt.

Die Ansichten über das, was «Au-Pair-Arbeit» sei und was von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite verlangt werden darf, gehen nämlich oft sehr auseinander. Bis jetzt waren solche Arbeitsverhältnisse auch in den meisten europäischen Ländern in keiner Weise geregelt oder einer Aufsicht unterstellt, und Missbräuchen waren Tür und Tor geöffnet. Einzig Frankreich und England haben gesetzliche Bestimmungen für die «Au-Pair-Arbeit» aufgestellt, in der Praxis zeigt sich aber, dass nur Frankreich eine wirksame Kontrolle ausübt.

Diese Erfahrungen bewogen das CECIF, beim Europarrat die Anregung zu machen, nach einer europäischen Regelung dieses Arbeitsverhältnisses zu suchen und eine diesbezügliche Konvention aufzustellen.

In seiner Sitzung von Ende Oktober haben die Delegierten des CECIF folgende Wünsche für eine europäische Konvention ausgearbeitet.

«Die ‚Au-Pair-Arbeit' wird definiert als ein Arbeitsverhältnis, in welchem ein junger Mensch als Familienmitglied in einer Familie eines andern Landes aufgenommen wird, um die Sprache des betreffenden Landes zu erlernen oder Studien weiterzuführen. Der Jugendliche muss Kost und Logis und ein Taschengeld erhalten und als Gegenleistung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung mithelfen.

Für die Aufnahme eines ‚Au-Pair'-Arbeitsverhältnisses Minderjähriger soll die Erlaubnis der Eltern obligatorisch sein.

Das Minimalalter von ‚Au-Pair'-Arbeitern soll auf 18 Jahre festgesetzt werden.

Die tägliche Arbeitszeit soll 5 Stunden nicht überschreiten. Die gegenseitigen Verpflichtungen und die materiellen Bedingungen müssen vor der Abreise schriftlich vereinbart werden.

Krankheit und Unfall sind durch Versicherungen zu regeln.

Es ist wünschenswert, dass sowohl im Heimatland als im Aufnahmeland eine öffentliche (behördliche) oder private, gemeinnützige Organisation die Vermittlung von ‚Au-Pair'-Arbeitsverhältnissen kontrolliert.

Ein Mustervertrag sollte der Konvention des Europarates angefügt werden.» *BSF/D. R.-I.*

Maria Probst

Interview mit der deutschen Bundestagsvizepräsidentin

Werner Höfer, Journalist und bestbekannter Gastgeber in der deutschen Radio- und Fernsehsendung «Internationaler Frühschoppen», hat kürzlich die noch kurz vor Jahresschluss zur Bundestagsvizepräsidentin gewählte Maria Probst interviewt. Das Gespräch wurde in der Wochenschrift «Zeit» veröffentlicht. Daraus entnehmen wir, dass Maria Probst, CSU-Abgeordnete, Kriegswitwe ist. Sie setzt sich vor allem sehr für die Kriegsopferversorgung ein. — Auf die Frage, ob es die Frau in der Politik leichter oder schwerer habe als der Mann, verbindet sie die Antwort mit einem bitteren Bonmot über die Relativität der Gleichberechtigung:

«Eine Frau muss immer doppelt so gut sein wie der Partner. Sie muss zugleich robuster und sensibler sein als ein Mann, aber auch mehr rezeptiv, mit feinerem Spürsinn reagieren. Mit diesen Eigenschaften kann eine Frau sogar die Saalschlachten eines Wahlkampfes überstehen.»

Maria Probst ist Präsidentin der Europäischen Frauen-Union, nahm in dieser Eigenschaft in Strassburg an den Verhandlungen des Europa-Parlaments und an den Sitzungen der EWG-Zentrale teil. Als Vizepräsidentin des Bundestages musste sie von diesen Funktionen zurücktreten.

Auf die Frage Werner Höfers: «Was möchten Sie, nachdem Sie nun Strassburg und Brüssel hinter sich lassen mussten, noch erwirken?, erfolgt die sympathische, freimütige Antwort der Politikerin: «Ein stärkeres Verständnis für alle europäischen Fragen in unseren Führungsgremien, vor allem im Parlament. Das halte ich für um so wichtiger, je schwächer die Kontrolle der europäischen Gremien durch ein supranationales Parlament ist.»

Ein neuer Preis für verdiente Frauen in Italien

In Italien ist ein neuer internationaler Preis geschaffen worden. Es ist der Preis «Isabella d'Este», der den Zweck hat, Verdienste von Frauen auf allen Tätigkeitsgebieten auszuzeichnen. Das Komitee steht unter dem hohen Patronat des Präsidenten der italienischen Republik.

Die Zeremonie fand am 23. November in einem der prächtigen Säle des Kapitols statt. Vier der elf Kandidatinnen waren nicht anwesend: Lady Bird Johnson, Gattin des Präsidenten der Vereinigten Staaten, die auf Grund ihrer Tätigkeit auf dem Gebiete der Industrie auserwählt worden war und deren Abwesenheit begründet war, sowie drei Russinnen: die Kosmonautin Valentina Tereshkova, die Tänzerin Maja Plissetskaia und Nina Krisheva, bekannt durch ihre wissenschaftlichen Forschungen (nicht gerechtfertigte Abwesenheiten).

Der Preis — eine Keramikbüste von Isabella d'Este, der grössten Frau der italienischen Renaissance — wurde folgenden Auserkorenen überreicht: Der charmanten Jia Ruskaia (Italien) für ihren Beitrag auf dem Gebiete der Tanzkunst; Margherita Guarducci (Italien) für ihre epigraphischen und archäologischen Studien; Irene Galitzine (Italien) für ihre Arbeit auf dem Gebiete der Mode; Maria Bellonci (Italien) für ihre journalistische Tätigkeit; Kate Strobel (Deutschland) als Abgeordnete am Bundestag und Vizepräsidentin des Europaparlamentes; Indjra Gandhi, Tochter Nehrus, für ihre politische und diplomatische Tätigkeit, und Schwester Ursula Eichstadt (Deutschland), die in ihrer Pflegerinnentracht erschien, für das Gebiet der Sozialfürsorge. Sie ist das weibliche Gegenstück zu Albert Schweitzer. Aus einer wilden Gegend Bengalens (Indien) kam sie hergereist, wo sie seit einem Jahrzehnt ganz allein ihre ganze Tätigkeit, alle ihre Kräfte den Armen und Kranken widmet, unter denen die Aussätzigen zahlreich sind.

Für alle andern — bedeutende Frauen, die telegraphisch gemeldet und eingeladen worden waren — gab es eine Medaille und eine Pergamenturkunde in einem schönen Etui aus rotem Samt. Auch ihre Namen dürfen nicht fehlen: Anne Elisabeth Wolf (Deutschland) und Patricia Harris (USA) für ihre diplomatische Tätigkeit; Dr. Aurelia Florea und die Abgeordnete Bianca Bianchi für das Gebiet Fürsorge; Victoria Ocampo (Argentinien) und Ivy Compton Burnett (Grossbritannien) für ihre kulturelle Arbeit; Jacqueline Cochran (USA) für aussergewöhnliche Unternehmungen; Margret Boveri (Deutschland) für ihre journalistischen Verdienste; Giacomina Lapenna für ihre bemerkenswerte Tätigkeit auf dem Gebiete der public relations; Maria Mastrilli und Myriam Abbagnano Taylor für den Sektor Industrie; Maria Conforto und Gigliola Giocoli für ihre wissenschaftlichen Arbeiten; sowie Gilberta Minganti und Angiola Maria Barbizzoli, die kürzlich die Auszeichnung als Ritter der Arbeit erhielten.

Die elf Preise entsprachen nicht ganz dem hohen Ziele, das eine lange und gewissenhaftere Vorbereitung im weiten Bereich der Auswahlmöglichkeiten und vor allem eine bessere Organisation verdient hätte. Das soll wohlverstanden keine Kritik sein, sondern vielmehr der Ausdruck eines momentanen Bedauerns und einer Hoffnung für die Zukunft.

m. a. loschi / sz

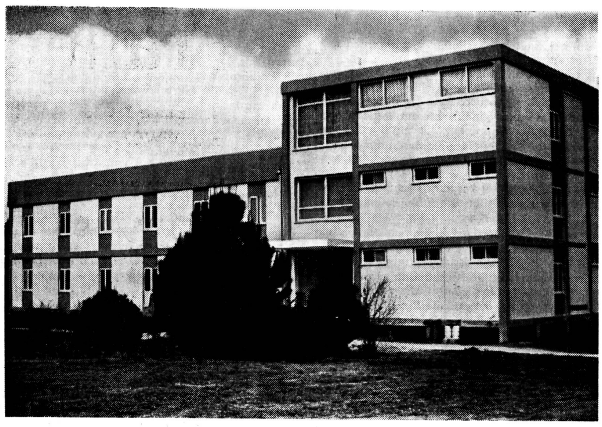
Europäische Frauen-Union (EFU)

Vom 8./9. Januar tagt in Brig der Vorstand der Europäischen Frauen-Union (EFU). Ueber den Empfang den der Gemeindepräsident von Brig zu Ehren der anwesenden Frauen im Rittersaal des Stockalper-Palastes werden wir in der nächsten Ausgabe Bericht erstatten.

Die Redaktion

Zi bunt
JUTE: preiswert für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.
LEINEN: licht- und kochecht
Quellennachweis ZIHLER AG BERN Sandreinstrasse 3 Telephon (031) 22 22 85

WIZO-Mosaik



Von der Schweizer WIZO erbautes Schlafhaus in Nachlat Jehuda

Ueber 500 Institutionen werden von der WIZO (Women's International Zionist Organisation) in Israel geführt — Kindergärten und Krippen, Landwirtschafts- und Gewerbeschulen, zwei grosse Säuglingsheime mit Schwesternschulen — aber dies soll keine Aufzählung sein — wir machen nur einen kleinen Besuch in Akko.

Eigentlich gibt es zwei Akko — die alte, von Mauern umgebene arabische Stadt und das neue moderne Akko, nach westlichem Muster erbaut. Die neuen Gebäude glitzern im Sonnenlicht, sie sind von breiten Rasenflächen umgeben — die Stadt könnte überall in der westlichen Welt stehen. Aber wir befinden uns in Akko, und es ist immer noch teilweise eine arabische Stadt. Die Bewohner sind meistens Neueinwanderer, aus Ländern mit vorwiegend arabischer Bevölkerung. Sie brachten die Armut und Unwissenheit ihres früheren Lebens mit sich.

Und so begeben wir uns jetzt mit der Leiterin einer WIZO-Tageskrippe zu Benny und seiner Mutter, in einem dieser Häuser, die kaum drei Jahre stehen. Von weitem sieht es sauber aus, jedoch ist der Zugang übersät mit zerknitterten Zeitungen, trockenem Gras, Schmutz. Die Kinder, die dort spielen, sind barfuss, die Kleider zerlumpt, das Haar verfilzt. Benny kommt auf uns zu, wir halten sein Händchen, langsam beginnen wir ihn zu verstehen, seinen schläfrigen Gesichtsausdruck, der kaum aus seinen Zügen weicht. Seine Mutter ist nicht zu Hause, die älteste Schwester, eine Sechzehnjährige, kommt uns mit dem jüngsten Kind auf dem Arm entgegen. Wir werfen einen Blick in die Wohnung, ihre engen Zimmer, wo neun Kinder, die Mutter und zeitweise der Vater zusammenleben. — Der Vater brachte noch eine zweite Frau mit weiteren sieben Kindern aus Marokko mit, die in der gleichen Siedlung untergebracht sind!

Ist der Vater nicht zu Hause, dann teilt die Mutter mit Benny und einem anderen Kind das grosse Bett. Kommt der Vater, dann wird der Kleine auf eine der schmalen Matratzen verbannt, die im vorderen Zimmer entlang den Wänden liegen. Nachts schmiegt er seinen mageren Körper an eines seiner Geschwister. Jeden Morgen erwacht Benny in diesem Zimmer mit den gallig grünen Wänden, dem unsauberen Boden, dem Haufen von schmutzigen zerrissenen Kleidern in der Ecke. Dabei ist er noch der glücklichste in der Familie, denn er darf täglich in die Krippe gehen und wird um 4 Uhr wieder abgeholt. Während diesen Stunden lebt er ein anderes Leben, das ihm helfen wird, später seinen Weg in eine bessere Zukunft zu finden.

In der Bundesrepublik Deutschland interessiert man sich für die Arbeit der WIZO, wie dies Ministerialrätin Dr. Charlotte Loefer vom Wohlfahrtsministerium berichten konnte. Dr. Loefer verweilte als Gast des israelischen Wohlfahrtsministeriums während vier Wochen in Israel. Es war ihr erster Besuch des Landes, jedoch ist ihr schon seit Jahren daran gelegen, das Verständnis zwischen den beiden Völkern zu fördern. Sie gehört mit zu den Initianten, die seit mehreren Jahren Besuche von Jugendgruppen aus Westdeutschland in Israel organisieren. Die Jugendlichen bereisen das Land, bleiben 10 Tage in einem Kibbutz und verbringen viele Stunden mit ihren israelischen Altersgenossen in lebhaften Diskussionen. Frau Dr. Loefer selbst besichtigte Wohlfahrtsinstitutionen und Schulen in verschiedenen Städten des Landes und diskutierte über ihre Eindrücke anlässlich eines WIZO-Teenachmittags. Mit Interesse konstatierte sie, dass man auch in Israel dazu übergegangen ist, Kinder in Heimen nicht mehr nach dem Alter aufzuteilen, sondern sie in «Familien» mit Kindern von verschiedenem Alter zu gruppieren. In Deutschland geht man ebenso vor und ist noch besonders darauf bedacht, Geschwister nicht zu trennen. Trotz der grossen Unterschiede fand Dr. Loefer in Israel und Westdeutschland die gleichen sozialen Probleme. In Israel sind es die Neueinwanderer aus orientalischen Ländern, deren Einordnung wegen ihrer primitiven Lebensweise in den Herkunftsländern Schwierigkeiten bietet; in der Bundesrepublik steht man mit den Gastarbeitern und ihren Familien vor einer ähnlichen Situation. Frau Dr. Loefer bedauerte sehr, dass ihr Aufenthalt in Israel zu kurz gewesen sei, und hoffte das Land bald wieder zu besuchen, sich weiter mit seinen sozialen Fragen befassen zu können und das Leben dort in allen seinen Sphären noch besser kennenzulernen.

Kehren wir zurück in die Schweiz. Die Schweizer WIZO mit ihren 2800 Mitgliedern in 15 Gruppen in allen Landesteilen hat vor einiger Zeit ihre 36. Delegierten-Versammlung in Lausanne abgehalten. Ihr Interesse gilt vor allem der **Landwirtschaftlichen Mittelschule in Nachlat Jehuda** bei Rechovot — eine der 500 WIZO-Institutionen —, wo zurzeit rund 200 Jugendliche zu tüchtigen Siedlern ausgebildet werden und, falls sie die Maturität bestehen, oft weiter studieren werden. Jedes Jahr im Mai tritt die Schweizer WIZO einmal für diese Schule an eine weitere Oeffentlichkeit. Während einer Woche werden in Konsumgenossenschaften und anderen Geschäften Orangen und Grapefruits aus Israel verkauft, und ein Teil des Umsatzes kommt der Nachlat-Jehuda-Schule zugute. Bereits war es möglich, ein schönes Schlafhaus zu erstellen und damit der Raumnot etwas abzuhelfen. Der neue Speisetrakt mit Küchengebäude ist fast beendet, und die Schüler freuen sich, nun nicht mehr in drei bis vier Schichten essen zu müssen — das Küchenpersonal übrigens desgleichen. Ein neuer Direktor, Abraham Dinur, hat die langjährige Leiterin Mathilda Halperin, die in den wohlverdienten Ruhestand getreten ist, abgelöst; aus privaten Spenden aus der Schweiz konnte eine agromechanische Lehrwerkstätte erstellt werden, und die Schüler werden nun in dieser für die moderne Landwirtschaft unerlässlichen Disziplin unterrichtet.

Die Schweizer WIZO-Frauen bemühen sich, in Bazaren, Sammelaktionen und anderen Veranstaltungen einen kleinen Teil der Mittel aufzubringen, die die WIZO für den Betrieb ihrer Institutionen in Israel benötigt. WIZO-Frauen gibt es heute in 53 Ländern der Welt in allen Erdteilen, und für jedes WIZO-Mitglied ist das Wort WIZO der Schlüssel, der ihr auch in der Fremde viele Türen öffnet, zu Frauen, die das gleiche erstreben zur Stärkung eines um den Frieden kämpfenden Landes — Israel.

Hanna Schüler

Schweden schafft die Anrede «Fräulein» ab

Einige schwedische Zeitungen haben beschlossen — so weiss das «St.-Galler Tagblatt» zu berichten — künftighin alle weiblichen Personen ihren Lesern als «Frau» vorzustellen. Damit wollen sie das vieldiskutierte Problem «Fräulein oder Frau?» mit allen seinen sozialen, beruflichen, politischen und persönlichen Schattierungen einer endgültigen Lösung zuführen.

«Die meisten Frauen haben, ungeachtet des ihnen zustehenden Rechtes, den bevorzugten Titel anzuwenden, das uralte Muster befolgt, um damit anzugeben, ob sie verheiratet oder unverheiratet sind», erklärt «Dagens Nyheter» und stellt fest, dass es für Männer keiner solchen Aufteilung bedarf und man also damit im Grunde nur eine Diskriminierung der Geschlechter unterstütze. «Es scheint am vernünftigsten, alle erwachsenen Frauen, die nicht ihren Berufstitel vorziehen, als Frau anzureden. Man wird dies bald durchaus natürlich finden, wenn sie das Alter erreicht haben, in dem man Burschen als ‚Herr' anzusprechen pflegt.»

Damit will «Dagens Nyheter» gegen die übliche Gewohnheit protestieren, Frauen in erster Linie nach ihrem Geschlecht zu beurteilen, statt als Menschen, wie es heutzutage in Heim, Schule, Arbeitsleben, Wochenzeitschriften, in Annoncen oder im Film mit seinen Steinzeitidealen ständig geschieht. «Stockholms Tidningen» und «Aftonbladet» haben sich bereits dieser Titelform angeschlossen, die auch von Sprachforschern befürwortet wird. Früher war «Fräulein» ein nur Adelsdamen vorbehaltener Titel in Schweden, bürgerliche unverheiratete Frauen wurden «Mamsell» genannt.

Die schwedischen Zeitungen berufen sich übrigens auch auf deutsche und schweizerische Vorbilder und meinen, dass man in vielen Ländern unverheirateten Frauen über 30 das Privileg des Titels «Frau» längst zugesprochen hatte.

Von nun ab soll also Fräulein nur noch als Berufstitel gelten, für Lehrerinnen oder auch Servierpersonal, die man auch weiterhin ungestraft als «Fröken» ansprechen darf, ob sie nun wohlbestallte Ehefrauen sind oder nicht.

«Falls sich diese Titelreform durchsetzt», erklärte der Philologe Dozent Sture Allén des Instituts für nordische Sprachen in Göteborg, «wird Schwedisch vermutlich die einzige Sprache im europäischen Sprachgebiet sein, in der man eine gemeinsame Bezeichnung für verheiratete und unverheiratete Frauen anwendet.»

Um aber auf Nummer Sicher zu gehen, werden die schwedischen Zeitungen künftighin alle weiblichen Interviewopfer fragen, ob sie die neue Praxis akzeptieren. In Schweden gibt es nämlich zahlreiche unverheiratete Mütter, die sich — bisher wenigstens — den grossmütigen Frauentitel energisch verbeten haben und auf die höfliche Anrede scharf erwidert: «Fräulein, wenn ich bitten darf!» Sie wollten sich nicht «mit fremden Federn» schmücken, weil es eben so viele intolerante Leute beiderlei Geschlechts gibt, die einer Frau den Frauentitel verweigern, wenn sie nicht «mit einer Krone auf dem Kopf, Blumen in einer und einer Mannsperson an der andern Hand zum Altar gepilgert ist», wie eine zornige Schwedin erklärte. Das soll nun endlich anders werden!

E. Michael Salzer

Britanniens Wirtschaft braucht die Frauen

II. Die Wirklichkeit zertrümmert konservative Vorurteile

Seit Jahren entfacht das Thema über die **Teilzeitbeschäftigung** verheirateter Frauen in England hitzige Debatten. Das festgefahrene Vorurteil vieler Arbeitgeber lautet: Ihre Anstellung sei unökonomisch. Die Forschungsabteilung der «London School of Economics» stellte darüber eine umfassende Untersuchung an, deren Ergebnisse eine Ecke der soziologischen Szene erhellten. Ausgewählt wurde eine Keksfabrik, die in der Hauptstadt heute viertausend Leute beschäftigt, davon drei Viertel Frauen, von denen vier Fünftel verheiratet sind und vorwiegend «part-time» arbeiten. Das altetablierte Unternehmen, das stets dem Prinzip gehuldigt hatte, seine Kekse nicht von verheirateten Frauen backen zu lassen, sah sich durch den extremen Personalmangel vor längerem gezwungen, traditionelle Gepflogenheiten über Bord zu werfen und ein Experiment zu starten. Man offerierte vier Schichten, die von morgens 7.30 Uhr bis abends 9.30 Uhr reichten und zwischen 3¾ und 5½ Stunden betrugen. Die klassischen Begründungen für ein Fernbleiben, weil die Kinder Schnupfen haben, Schulferien sind oder der Klempner den verstopften Ausguss reparierte, wurden von vorneherein toleriert und als unbezahlter Urlaub gewertet. Die Abwesenheitsrate der Neueingestellten war um vierzig Prozent höher als die der Männer und vollbeschäftigten Frauen. Die Zeitkarten von drei Wochen wiesen durchschnittlich zwei Fehltage aus. Die bis zu 25 Prozent leeren Plätze zu Beginn mancher Schicht stellten beträchtliche Anforderungen an das Organisationstalent der Abteilungsleiter. Als am zuverlässigsten zeigten sich die morgens von 7.30 Uhr bis 12.30 Uhr Beschäftigten.

Knapp über die Hälfte der «part-timer» kündigte in den ersten drei Monaten. Die übliche Erklärung der Arbeitgeber dafür war: Viele hätten eben die Unmöglichkeit der doppelten Bürde eingesehen oder nur für eine Neuanschaffung das fehlende Geld verdienen wollen. Doch diese Begründung erwies sich als unzutreffend. Frauen ohne oder mit nur einem Kind blieben jeweils am kürzesten. Es stellte sich ausserdem heraus, dass alle sogleich eine andere Verpflichtung eingingen und das Verlangen der Papiere in den verschiedensten betrieblichen Gegebenheiten seine Motive fand. In den restlichen Monaten des ersten Halbjahrs ging die Kündigungswelle um über die Hälfte zurück. Die der Fabrik treu gebliebenen «part-timer» erwiesen sich als dauerhafte Kräfte, obwohl kaum eine von ihnen aus Not mitverdienen musste. Bei einer Umfrage zeigte sich, dass die Arbeitenden geringschätzig auf die zu Hause bleibende Wohnungsnachbarin herabsahen und sie zu bequem fanden, ihrer Familie zu einem angenehmeren Leben zu verhelfen ...

Als die Wirtschaftshochschule ihre zwei Jahre dauernden Untersuchungen abschloss, hatte die Backwarenfabrik einen recht konstanten Mitarbeiterstab. Spekulationen, dass Teilzeitbeschäftigte intensiver und konzentrierter arbeiten würden, hatten sich indessen nicht bestätigt. Die Geschäftsführung bezeichnete das Wagnis jedoch letztlich als vollen wirtschaftlichen Erfolg — trotz der enormen Umstellungskosten und der vermehrten Papierarbeit sowie des für «part-timer» nicht ermässigten Versicherungsanteils der Firma und trotz des teuren Leerlaufs zwischen den Schichten.

Mehrere Grossunternehmen haben sich diese Erfahrungen inzwischen zunutze gemacht. Auch in anderen Gewerbezweigen zeigt sich langsam ein grösseres Verständnis für die Bedürfnisse verheirateter Arbeitnehmerinnen. Im Bankfach, das auf ganztägige Angestellte nicht verzichten kann, führte ein Institut erfolgreich eine vierzehntägig wechselnde Arbeits- und Freizeit ein. Ein Drittel aller Krankenschwestern versehen ihren Dienst nur noch nach einem um die Hälfte reduzierten Stundenplan. Sogar sehr konservative Brotgeber bewilligen ihrem weiblichen Personal «Shopping-time», um die Abendmahlzeit einzukaufen, die Schuhe zum Schuster zu bringen oder auch die ob der Hetzerei zu Berge stehenden Haare gelegentlich beim Figaro bändigen zu lassen.

III. Die englische Akademikerin vor steilen Hürden

Es gibt, wie so oft in England, auch keine Statistik über die «part-time» arbeitenden Frauen. Nach Ermittlungen der **Soziologin Dr. Viola Klein** sind jedoch bereits mehr als die Hälfte aller erwerbstätigen Ehefrauen durchschnittlich nur noch 21,8 Stunden in der Woche beschäftigt. An dieser Annehmlichkeit haben die akademisch gebildeten Engländerinnen allerdings einen sehr geringen Anteil. Trotz unüberbrückbarer Personalmangels stehen in diesen Berufen die Arbeitgeber, und sei es der Staat, solchen Arrangements feindlich gegenüber. Beispielsweise fehlen fünftausend Aerzte. Die Hälfte aller verheirateten Medizinerinnen zieht jedoch das Hausfrauendasein einer aufreibenden Vollbeschäftigung vor. Ein Drittel aller verehelichten Britinnen mit langer und kostspieliger Ausbildung geht so ganz der Wirtschaft verloren. Die vielen Gegner der Emanzipation frohlocken: eine gute Ausbildung für eine Frau lohne sich eben nicht, die Studiengelder seien zum Fenster hinausgeworfen und die raren Hörerplätze an den Universitäten sollte man ihnen gar nicht erst zugestehen. Dass mehr Gelegenheit zur Teilzeitbeschäftigung das Bild völlig ändern würde, zeigen die regen Diskussionen und die umfangreiche Korrespondenz, sobald zu diesem Thema etwas veröffentlicht wird.

Es gibt eine Reihe weitsichtiger Kräfte, die der gewandelten soziologischen Struktur Rechnung zu tragen suchen. Sie bemühen sich, den rückkehrwilligen Akademikerinnen passende Berufsmöglichkeiten aufzuzeigen. Die Universitäten Manchester, Leicester und Nottingham wollen ihre ehemaligen Studentinnen befragen, welche von den Nichtbeschäftigten ihre Karriere bei einem Teilzeitangebot wieder aufnehmen würden. Der einflussreiche Nationale Frauenverband, dem über hundert Organisationen angehören, berät gegen einen Unkostenbeitrag alle Ehefrauen mit qualifizierter Ausbildung über ihre gegenwärtigen Chancen auf dem Arbeitsmarkt sowie über die oft erforderlichen Auffrischungskurse. Selbst ans Haus gebundene oder auf dem Lande wohnende Interessentinnen haben heute Gelegenheit, Alterlerntes auf den neusten Stand zu bringen. Das staatliche Fortbildungs-College in Oxford lädt in Verbindung mit dem Fernsehen in einer «University of the Air» zu den verschiedensten Heimstudien ein. Lehrer und Berufsberater empfehlen den Schulabgängerinnen bei ihrer Wahl zu bedenken, welcher Beruf sich auch nach einer längeren Pause am einfachsten wieder aufnehmen lässt.

Obwohl das Gesetz schon 1919 theoretisch den Frauen den Weg in nahezu alle Berufe ebnete, gehören die zugebilligten gleichen Ausbildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten noch immer ins Reich der Wünsche. Der weibliche Anteil in den anspruchsvolleren Beschäftigungen ist daher auch überaus gering. Ihre Aussichten, eine Spitzenposition zu erreichen, sind nur ein ein Zehntel so gross, wie die ihrer männlichen Kollegen. Und trotz gleicher Bezahlung, so ermittelte die Universität Nottingham, vermehren sie ihr Einkommen nicht vergleichsmässig. Abgesehen von den mangelnden Teilzeitbeschäftigungen ist das ein Grund, dass manche den Platz am häuslichen Herd dem im Labor oder der Rechtsanwaltspraxis vorziehen. Die Statistik des Finanzamts verrät, dass nur zwei Prozent der weiblichen Steuerzahler tausend Franken und mehr monatlich verdienen im Gegensatz zu 13,7 Prozent der männlichen.

Die Emanzipationsbestrebungen der Britinnen reichen schon hundertfünfzig Jahre zurück. Legen sich die Nachfolgerinnen der Suffragetten auch nicht mehr reihenweise auf die Schienen oder treten in den Hungerstreik, um gegen die Benachteiligung des «schwachen Geschlechts» zu protestieren, so sind sie doch unermüdlich weiter am Werk, ihre Ansprüche geltend zu machen.

Eva Goetz-Faldey, London N. W. 3

Kurznachrichten aus dem Ausland

Der Internationale Verband der Akademikerinnen wählte an seinem letzten Kongress in Brisbane, Australien, die Amerikanerin Mrs. Hottel, Dekan an einer Universität, zu seiner neuen Präsidentin.

Die Liga der Rotkreuzgesellschaften und der Hochkommissar für Flüchtlinge haben drei Krankenschwestern mit der Betreuung von Flüchtlingen aus Portugiesisch-Guinea in Senegal betraut, darunter die Schweizerin Frieda Tischhauser.

Vor der Eröffnung der 20. Internationalen Rotkreuz-Konferenz in Wien wurde ein Denkmal für die berühmte Krankenschwester Else Brandström feierlich enthüllt.

Der nächste Kongress des Internationalen Frauenrates, der im Mai 1966 in Teheran stattfindet, steht unter dem Motto «Ueberlieferte Werte in modernem Rahmen». Dieses Thema ist von Interesse für die Frauen der entwickelten wie der sich entwickelnden Länder.

Die neue Präsidentin der Frauenkommission des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften ist Maria Weber, Deutschland.

Liechtenstein: Die Abgeordneten des Landtages beauftragten die Regierung, die Einführung des Frauenstimmrechts im Fürstentum zu prüfen.

Deutschland: Die deutsche Frauenbewegung schaut auf 100 Jahre ihres Bestehens zurück. Der Anlass wurde im November in Berlin gefeiert.

Frau Prof. Dr. ing. Lieselott Herforth wurde zum Rektor der Technischen Universität Dresden ernannt.

Das Bonner Parlament hat die Abgeordnete Maria Probst an eines der drei Vizepräsidien des Bundestages berufen. (S. auch S. 5 unserer Ausgabe.)

Frankreich: Im Oktober wurden drei Frauen zu Pfarrern ordiniert, wovon eine schon 1949 provisorisch ordiniert worden war.

Die drei diesjährigen Nobelpreisträger für Medizin stellen sich der französischen Bewegung für Geburtenkontrolle als Ehrenpräsidenten zur Verfügung, da sie der Meinung sind, in der modernen Gesellschaft dürfe die Frau nicht länger die Sklavin veralteter Prinzipien bleiben.

Die Filmschauspielerin Michèle Morgan, die «Grosse Dame des französischen Films», erhielt das Ritterkreuz des Verdienstordens.

England: Obschon die Frauen heute ein Drittel sämtlicher Arbeitskräfte stellen, spielen sie in den Gewerkschaften eine geringe Rolle. Ausser in der öffentlichen Verwaltung und in den nationalisierten Industrien sind sie von einer gleichen Entlöhnung noch weit entfernt.

Im Aerzteteam für die Aushebung britischer Rekruten befinden sich seit kurzem auch acht Medizinerinnen.

Bei der kürzlich erfolgten Umbildung der britischen Regierung ist Barbara Castle, die bereits zum Ministerium Wilson gehört, zum Transportminister ernannt worden.

Zum Jahresbeginn wurden wieder eine Reihe britischer Persönlichkeiten durch die Aufnahme in die Ehrenliste der britischen Königin geehrt. Erstmals wurde mit Baronin Edith Summerskill, eine der führenden Kämpferinnen für die Rechte der Frau und ehemalige Ministerin in den ersten zwei Nachkriegskabinetten, eine Frau in den «Order of Compagnion of Honour» aufgenommen.

Irland: Mrs. Irene Calvert, Belfast, wurde als wohl erste Frau der Welt zur Präsidentin der Handelskammer gewählt.

Norwegen: In die neue bürgerliche Regierung wurden zwei Frauen berufen: Frau Ragnhild Elisabeth Schweigaard-Selmer, Justizminister, und Frau Elsa Skjerven, für das Familien-Ministerium.

Frau Juliane Sobraa-Bay, Redaktorin der norwegischen Hausfrauenzeitung, erhielt anlässlich ihres 50. Geburtstages die königliche Medaille für ausserordentliche Verdienste.

Ungarn: Der Oberste Gerichtshof hat Anweisungen an die Gerichte des Landes erlassen, alles in ihrer Macht Stehende zur Stärkung der Institution der Ehe zu unternehmen.

Aegypten: Im November wurde vom Präsidenten ein Rat ernannt, der umfassende Untersuchungen über die Familienplanung aus medizinischer, statistischer, sozialer und wirtschaftlicher Sicht durchführen soll.

USA: Miss Rachel Jenderlite wird als erste Frau in der presbyterianischen Kirche ihr Amt als Theologie-Professor an der Universität von Austin, Texas, antreten.

Brasilien: An zwei Orten leiten Ordensschwestern allein eine Pfarrei mit allen Amtshandlungen ausser der Messe, für die am Sonntag ein Priester beigezogen wird.

Frau Schwarzhaupt, westdeutsche Ministerin, wurde von Bundespräsident Lübke mit dem Grosskreuz des Bundesverdienstkreuzes ausgezeichnet. Frau Schwarzhaupt feierte am 7 Januar ihren 65. Geburtstag.

Marguerite Higgins, bekannte amerikanische Journalistin, Trägerin des Pulitzer-Preises, ist vergangene Woche im Washingtoner Walter-Reed-Krankenhaus im Alter von 45 Jahren gestorben. Sie ist Opfer einer Infektion geworden, die sie sich bei einer Reise durch Vietnam als Berichterstatterin zugezogen hatte. Marguerite Higgins absolvierte ihre journalistische Karriere, in deren Verlauf sie weltbekannt wurde, bei der «New York Herald Tribune». Von 1946 bis zum Ende der Berliner Blockade 1949 berichtete sie aus Deutschland. In Korea war sie Kriegsberichterin. Seit 1958 wirkte sie als diplomatische Chefkorrespondentin der «New York Herald Tribune» in Washington.

Sonderseite des «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 14. Januar 1966 Nr. 1/267

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Zum begonnenen Jahr

Wie schwer wird es uns allen,
Genüge zu finden
mit dem von Gott uns gegebenen Teil:
an Menschen, an Dingen, an Zeit, an
Gaben und Geld, auch an Wirkung.
Und doch
beginnt erst in solchem Bescheiden
das Leben lebensmöglich zu werden —
sich zu richten ganz auf die Mitte hin.
Alles andere ist Gebilde
unserer Wünsche und Schwächen.
Jochen Klepper

Die Aufgabe, um die wir uns als abstinente Frauen bemühen, steht riesengross vor uns. Wir können es uns nicht verhehlen: die Süchte und hinter ihnen eine Macht, die nur auf Gewinn bedacht ist, sind im Vormarsch begriffen. Wer ihnen als Opfer zufällt, das ist die Jugend, die noch ungefestigt, noch beeinflussbar ist, das sind die Labilen, Glückshungrigen, Ungesättigten, denen die Genussgifte rasche und leichterreichbare Glücksbeute verspricht, während sie selbst zur Beute werden.

Zu ihnen stösst das Heer der blinden Nachahmer und Prestigejäger. Die vollen Geldbeutel der Konjunktur schmieren das Getriebe wie Oel den Motor.

Wem die Augen aufgegangen sind über den Ernst der Lage, der gerät in Gefahr, entweder mit stur gesenktem Kopf den Feind anzugehen, ohne links und rechts zu schauen oder hilflos die Achseln zu zukken und mutlos die Hände vom Werk zurückzuziehen. Das erste macht uns verhasst und als Fanatiker verrufen und bringt keiner Seite wirklichen Gewinn. Das zweite ist ebenso verwerflich, denn Nichtstun ist das Schlimmste, was man tun kann.

So bleibt uns nichts anderes übrig, als Genüge zu finden innerhalb der gegebenen Möglichkeiten, und in diesem Bescheiden alles zu tun, was unsere Zeit und unsere Kräfte vermögen. Es wird immer zu wenig sein. Die Mitte unserer Bemühungen sei immer der Mitmensch, in dem wir nach Jesu Worten ihn selber finden.

Unsere Zusammenkünfte, unser Blatt und unser Schrifttum wollen und sollen uns immer wieder neu dazu aufrufen, weniger träge, wachsamer, treuer, unerschrockener an unserem Orte zu stehen.

Nützt es etwas?

Ein Auszug aus der Rede Klaus Schädelins an die über 5000 Besucher des Abstinententages an der Expo wird uns darauf antworten:

«Weil ich in meinem Beruf fast täglich mit den Folgen der Alkoholnot zu tun habe, bin ich kompetent, auf diese Frage der Anfechtung eine ermutigende Antwort zu geben.

Ich kann euch beweisen, dass euer Einsatz nicht vergeblich war: Ihr seid doch die, welche nicht Ruhe geben mit dem Alkoholproblem. Ihr seid den Schweizern in den Ohren gelegen mit eurer Sache und just um dieses unablässigen und manchem auf die Nerven gehenden Rufens willen kam die Oeffentlichkeit nicht darum herum, von den Gefahren des Alkoholmissbrauches Notiz zu nehmen. Mit aufreizendem Rhythmus habt ihr das dem Schweizer eingehämmert, und die Folgen sind nicht ausgeblieben. Hier nur einige kleine Beispiele: 1. Der Bundesrat hat den Ausschluss der Suchtmittelreklame am Fernsehen auf Zusehen hin beschlossen. 2. Heute ist der Alkoholismus mit seinen Folgen zu einem speziellen Forschungsgebiet geworden. Schon hat die Wissenschaft beachtliche Waffen zu unserem Kampfe geliefert. 3. Die strenge Praxis der Behörden bei der Erteilung der Alkoholausschankpatente. 4. Der Kampf der Behörden gegen den Alkohol am Steuer.

Darum darf ich euch zurufen: Ihr seid nicht so schwach wie ihr meint und euer Kampf ist nicht vergeblich gewesen. Schon viele Gefechte sind gewonnen.»

Aus derselben Rede nehmen wir auch gleich noch einen Fingerzeig und einen Ansporn für die Zukunft:

«Ihr habt an vielen Fronten zu kämpfen. Warum eigentlich tut ihr es? Warum seid ihr abstinent? Es geht euch ja nicht um eure eigene leuchtende Beispielhaftigkeit. Ihr wollt doch durch eure Lebensführung nur ganz schlicht nicht Anlass zur Verführung anderer sein.

Warum wird so viel getrunken?

Nicht bloss, weil es so gut ist und so froh macht, sondern, weil es so Mode ist. Wir müssen also alles daran setzen, dass das Trinken aus der Mode kommt. Darum können wir nicht selbstvergnügt unter uns bleiben. Wir müssen andere anstecken. Wir müssen den Vielen, die Alkohol in harmloser Art und harmloser Mengen geniessen, aufzeigen, wie leicht sie ohne bösen Willen in die Rolle der Verführer geraten. Es wartet uns viel Arbeit am grünen und am dürren Holz.

Auf den Geist aber kommt es an

Auf eines ist der heutige Mensch besonders empfindlich: Auf jedes Pharisäertum. Darum wollen wir daran denken: Die Abstinenz ist nicht aus dem Gesetz, sondern aus der Liebe am Nächsten geboren.»

Erfreuliches

aus unsern Gruppen und aus der ganzen Abstinenzbewegung sollte in diesem Mitteilungsblatt eine Spalte füllen. Meine Mappen sind voll Material, aber Erfreuliches ist darin dünn gesät. So wende ich mich an euch: Helft diese Spalte schaffen, berichtet von euren Erfolgen — nicht in langatmigen Berichten, sondern in kurzen, träfen Mitteilungen. Ich werde mich freuen, ihnen Raum zu schaffen zur Ermunterung und Anregung aller. Der Redaktionsschluss der jeweiligen nächsten Nummer ist stets auf dem Mitteilungsblatt **unten rechts angegeben. Herzlichen Dank zuvor.** *ES*

Rückblick und Ausblick

Es ist Brauch — und nicht nur Buchhaltern —, an der Schwelle zu einem neuen Jahr Bilanz zu ziehen. Gleichsam ein kleiner Halt wird eingeschaltet, um Rückschau zu halten. Es ebenso zu machen, nur weil es so Brauch ist, hat keinen Sinn. Wenn wir das vergangene Jahr im Blick auf die in der Eindämmung des Alkoholismus zu verzeichnenden Fortschritte (und Rückschritte) nochmals kurz Revue passieren lassen wollen, so hat das nur einen Sinn, wenn diese Rückschau eine Hilfe für die Arbeit im neuen Jahr darstellt. Sie sollte also

Ermutigung

sein. Wie ist das aber möglich? — Hat nicht auch das vergangene Jahr in der Arbeit des Alkoholgegners viele Enttäuschungen gebracht? Hat die **Alkoholreklame** nicht gerade in den letzten Tagen des Jahres, in der Stille erheischenden Vorbereitungszeit auf das grosse Freudenfest der Christenheit, im Weihnachtsrummel ganz besonders Urständ gefeiert? Hat sich nicht im letzten Jahr eine eigentliche **Einheitsfront starker Wirtschaftsverbände gegen die Alkoholbesteuerungsinitiative** gebildet, entschlossen, die «Freiheit» des Schweizers — so billig als möglich und so viel wie möglich zu trinken — mit hohen «Idealen» zu verteidigen zum Nutzen ihrer ur-materiellen Interessen und zum Schaden der individuellen wie der kollektiven Gesundheit? Oder: hat nicht die **Abstinenzbewegung** im letzten Jahr erneut **an Schlagkraft eingebüsst** und einige verdiente Vorbilder verloren? Oder, oder .. Gründe, sich entmutigen zu lassen im Einsatz für das Wohl unseres Nächsten und die Gesundheit unseres Volkes sind genug vorhanden. Doch ob allem Klagen, ob all dem Trauern, dass die «gute alte Zeit» der Vergangenheit angehört, wird zu gern vergessen, wieviel **Erfreuliches** uns doch auch das vergangene Jahr wieder gebracht hat. Und darob wollen wir dankbar sein.

Diese Fortschritte

sollen uns stärken für unsere Arbeit im neuen Jahr, sollen uns Mut und Kraft geben. — Als der auf weite Sicht erfreulichste Fortschritt kann wohl das in vielen Kreisen und vor allem auch bei verschiedenen Behörden gewachsene **Verständnis für die Bekämpfung des Alkoholismus** bezeichnet werden. Besonders im Zusammenhang mit der Diskussion um die Alkoholbekämpfungsinitiative und die Steuererhöhung für gebrannte Wasser, aber auch angesichts der strengeren Gerichtspraxis gegenüber betrunkenen Motorfahrzeuglenkern, spürt man, dass weitherum die Schwere des Alkoholproblems mehr erkannt wird. Fast alle Zeitungen brachten letztes Jahr in ihren Spalten dieses Problem zur Sprache. Weite Volksteile wurden aufgerüttelt! Wenn der Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Burghölzli, **Prof. Dr. med. M. Bleuler**, noch vor wenigen Jahren in einem Vortrag auf ein bestehendes **Missverhältnis zwischen steigendem Alkoholismus und schwindendem Interesse an seiner Bekämpfung** hat hinweisen müssen, so trifft dies heute erfreulicherweise in geringerem Ausmasse zu. Die Anzeichen mehren sich, welche eine weite Volksteile erfassende

Grundwelle

erkennen lassen, eine Grundwelle zur Eindämmung des Alkoholismus. Seien wir nicht allzu optimistisch und sprechen wir nicht von einem Stimmungsumschwung, sondern lediglich von Anzeichen, denn noch stehen die Volksmassen der Bekämpfung des Alkoholismus gleichgültig gegenüber — wenn nicht sogar feindlich. Doch ist diese Gleichgültigkeit nicht beinahe selbstverständlich angesichts des heute von der Wirtschafts- — insbesondere der Vergnügungsindustrie — hochgezüchteten, vermaterialisierten Kollektivegoismus, angesichts der «neuen Moral» vom mit Geld erkaufbaren Glück, angesichts der Verführung durch die millionenschwere Alkoholreklame, welcher in keinem Lebensbereich, selbst nicht in der Schule, ein ausreichendes Gegengewicht in Form einer objektiven Aufklärung über die Alkoholgefahren entgegengestellt wird. — Dass aber vor allem auf Bundesebene und bei kantonalen und kommunalen Behörden die Einsicht in die Notwendigkeit einer wirksamen Bekämpfung des Alkoholismus gestiegen ist, beweist neben verschiedenen kantonsrätlichen Debatten und neuen Gesetzesbestimmungen, welche vor allem die Fürsorgearbeit betreffen, vor allem der **Bericht des Bundesrates zur Alkoholbekämpfungsinitiative.** Wohl gelangt der hohe Magistrat in seinen Schlussfolgerungen zu einer ablehnenden Haltung gegenüber einer fiskalischen Erfassung aller alkoholischen Getränke, doch der Abschnitt über die

Zunahme des Alkoholismus

in der Schweiz ist ein eindrückliches, mahnendes und zugleich verpflichtendes Dokument. An uns liegt es, dafür besorgt zu sein, dass diese Mahnung auch wirklich gehört und die Verpflichtung, welche sie in sich trägt, erkannt wird!

Als wesentlicher Fortschritt ist weiter die am 10. August erfolgte Steuererhöhung auf gebrannten Wassern zu erwähnen. Die Erhöhungen machen zwischen rund 14 und 50 Prozent aus. Bemerkenswert sind sie jedoch weniger wegen ihres Umfangs (ausser bei Whisky, Gin, Wodka u. ä., auf welchen die fiskalische Belastung innert einem Jahr um fast drei Viertel gestiegen ist), als wegen der Art und Weise, wie sie der Bundesrat begründet hat: Der in den letzten Jahren stark gestiegene Konsum habe eine vermehrte steuerliche Belastung (Verteuerung) unumgänglich gemacht. Mit anderen Worten: Der Bundesrat hat die **Alkoholsteuer als ein Mittel der Alkoholismusbekämpfung anerkannt.** — Dies und das erwähnte Zeichen eines Stimmungsumschwungs allein sind Grund genug, die Arbeit im neuen Jahr mit Mut und neuer Kraft in Angriff zu nehmen, dieses Jahr, welches im Zeichen der

Alkoholbesteuerungsinitiative

stehen wird. Dass hier — trotz immer noch fehlendem Frauenstimmrecht — auch die Frauen tüchtig mithelfen können, steht ausser Zweifel. Ganz besonders wichtig wird es sein, stets, unablässig, unermüdlich den Gedanken der Alkoholismusbekämpfung in mannigfacher Form in die verschiedensten Kreise und in die Oeffentlichkeit zu tragen. Mut für unser Wirken sollen uns nicht nur die im letzten Jahr erzielten Fortschritte geben, sondern vor allem das **Bewusstsein der Notwendigkeit unseres Einsatzes und das Wissen darum, dass wir in unserem Kampfe nicht allein stehen.** mw

Der richtige Rang

Es wird heute — und mit Recht — sehr viel über die Pillensucht und deren Opfer geschrieben und gesprochen. So ist vielerorts die Meinung entstanden, die Pillensucht stelle heute für die schweizerische Volksgesundheit eine schwerere Bedrohung dar als z. B. der Alkoholismus.

Zu Recht — und zu Unrecht

Wie es in Wirklichkeit steht, deckte Prof. Dr. med. M. Bleuler, Direktor der Kant. Heil- und Pflegeanstalt Burghölzli, Zürich, auf, als er 1963 in einem Vortrag erklärte: »Selbst in Kreisen, die es besser wissen sollten, zirkulieren unüberdachte Behauptungen, wie, der Alkohol sei heute kein Problem mehr. Die Bekämpfung des Alkoholismus gilt als vergilbt und abgegriffen. Salonfähiger ist die Diskussion der Pillensucht. Sie wird mit Recht bekämpft, aber zu Unrecht vergisst man, dass die Trunksucht immer noch die viel bedeutungsvollere Volksseuche ist.»

Nochmals der Psychiater

In «Praxis» (Schweizer Rundschau für Medizin Nr. 5, 1965) weist Prof. Bleuler erneut auf diesen Missstand in der Bekämpfung der Süchte hin, wenn er schreibt: «In einem unguten Sinne ist es auch modern geworden, gerade die sozial bedeutungsvollste Sucht, die Trunksucht, weniger zu berücksichtigen als Süchte geringerer sozialer Bedeutung. Unter allen Süchten, die die geistige Gesundheit der Süchtigen, ihrer Kinder und anderer Angehöriger bedrohen, steht wie seit mehr als 100 Jahren die Trunksucht an Bedeutung mit grossem Abstand an der Spitze.»

Die Statistik belegt es

Diese Feststellungen eines bekannten schweizerischen Psychiaters werden belegt durch die Statistik der Erstaufnahmen in die Heil- und Pflegeanstalten der Schweiz. Wir entnehmen dem soeben erschienenen «Statistischen Jahrbuch der Schweiz 1965», das für die betreffenden Aufnahmen als letztes Jahr dasjenige für 1962 enthält, die folgenden Zahlen:

Erstaufnahmen

Jahr	wegen Alkoholismus	wegen anderen Toxikomanien
1960	938	128
1961	1065	132
1962	1159	183

Dabei stellt die Pillensucht nur eine unter den «anderen Toxikomanien» dar.

Bei den Frauen

Die Pillensucht ist bei den Frauen stärker verbreitet als bei den Männern. Aber auch bei den Frauen übersteigen die Erstaufnahmen infolge Alkoholismus in die Heil- und Pflegeanstalten jene wegen «anderen Toxikomanien»:

Jahr	Alkoholismus	andere Toxikomanien
1961	151	70
1962	178	114

Ein Appell

Wenn man sich mit Recht gegen die Pillensucht einsetzt, heisst es anderseits, sich bewusst sein, dass der Alkoholismus eine noch wesentlichere Gefahr für die schweizerische Volksgesundheit darstellt und dass dessen Bekämpfung eine ebensogrosse, ja eine noch grössere Unterstützung verdient als jene der Pillensucht. *I. O.-S.*

Kurzbericht über das afro-asiatische Seminar des WWCTU

Interlaken, 3. bis 9. September 1965
19 Teilnehmerinnen aus 12 Ländern verschiedener Kontinente, 14 Referentinnen

Samstag, 4. September,

wurden die Seminarteilnehmerinnen durch die Präsidentin des Weltbundes, Mrs. T. Roy Jarrett, begrüsst und den versammelten Delegierten einzeln vorgestellt. Es folgte eine Sondersitzung des Seminars zur Einführung, in welcher Mme Erni (Schweiz) die Bedeutung der Rolle der Frau in der modernen Welt darstellte.

Montag, 6. September,

brachte die offizielle Eröffnung des Seminars durch die Vorsitzende, Mrs. A. H. Broom (England). Die Teilnehmerinnen wurden ersucht, einen Augenblick der stillen Meditation zu widmen, worauf eine kurze Vorlesung folgte, die Stoff zum Nachdenken bot. Diese stille Meditation und die Verlesung eines Textes wurde täglich vor jeder Sitzung gehalten.

Das Tagesprogramm begann in einer heitern und aufgeschlossenen Atmosphäre mit einem interessanten und anregenden Vortrag von Mr. H. Cecil Heath über «Die Grundlage des Heims: die Ehe». Der Sprecher betonte, dass die Auflösung des Familienlebens in England in den letzten Jahren vermehrt auf die zunehmende Gewohnheit des Trinkens bei den Frauen zurückzuführen ist. Die Alkoholindustrie nahm sich vor allem der Jugendlichen als Absatzmarkt an, was eine Zunahme der Verbrechen, der Ehebrüche und illegaler Schwangerschaften zur Folge hatte. Um diesen Alkoholschäden zu begegnen, müssen wir die Wahrheit über den Alkohol und seine zersetzenden Wirkungen bekanntmachen. Da es sich um ein soziales Problem handelt, sind Anstrengungen zur Zusammenarbeit mit andern Organisationen zu unternehmen, die sich mit der Hebung der menschlichen Rasse befassen.

Miss E. M. Mein (Schottland) gab ein klares Bild von der Stellung der Frau in Schottland, in der Vergangenheit und Gegenwart.

Mrs. E. G. Bourne (Kanada) befasste sich mit den berufstätigen Frauen.

«Geplante Elternschaft» wurde von Frl. Dr. R. S. Bundi (Indien) besprochen. Das Ziel der Familienplanung, ein reichlicheres und erfüllteres Leben, wurde erklärt. Dabei kamen auch die vorhandenen Methoden der Familienplanung, ihre Vor- und Nachteile, zur Sprache, zusammen mit der in Indien und andern Ländern geleisteten Arbeit auf dem Gebiete der Bevölkerungskontrolle.

Dienstag, 7. September

wandte sich Frau Dr. D. Reed, Vertreterin der WWCTU bei der UNO, an die Seminarteilnehmerinnen mit dem Thema der Menschenrechte, die ihren Anfang bereits in der Familie finden. Die Mutter steht im Zentrum der Familie, weshalb es denn auch wesentlich ist, dass sie alle Rechte und Vorteile geniesst, die in der Erklärung der Menschenrechte genannt werden. Schriften und Artikel über Menschenführung, über die Freiheit der Gattenwahl, über die freie Zustimmung zur Ehe usw. sind in diesem Zusammenhang wichtig, und die Frauen sollten geschult werden, sich dieser Rechte zu versichern. Erzieht man derart die Mutter, erzieht man auch die Familie; erzieht man die Familie, erzieht man auch die Gemeinschaft; und erzieht man die Gemeinschaft, wird die ganze Nation erzogen.

Daraus ist zu erkennen, dass die Hand, die die Wiege schaukelt, auch die Welt bewegt. Damit sie das aber zu tun vermag, muss die Mutter Kenntnisse und Ausbildung besitzen und erst noch in der Lage sein, gegen Armut, Krankheit und Unwissenheit in ihrer Familie, Gemeinschaft und Nation anzukämpfen.

Dr. M. F. Jamali, von der Universität Tunis, hielt einen anregenden Vortrag über die Erziehung der Frauen, an den sich die Meinung über das gleiche Thema aus dem Blickwinkel einer nigerischen Frau durch Mrs. M. Solarin (Nigeria) anschloss.

Mrs. Solarin (Nigeria) gab bekannt, dass die Eintritte von Mädchen in die Schulen in Nigeria langsam aber stetig zunehmen. Die Frauen werden sich allmählich der zahlreichen Möglichkeiten einer beruflichen Laufbahn bewusst, wenn auch die Frauen der nördlichen Region noch nicht so weit fortgeschritten sind.

Schluss folgt

Die Beiratstagung

am 21. November 1965 war von 71 Gästen und Delegierten besucht.

Nach diversen Geschäften gab Hr. M. Wieser, Lausanne, einen sehr gerafften Ueberblick über die alkoholpolitische Entwicklung in unserem Lande. Wesentliches daraus lesen wir auf dieser Seite. Das Anliegen des Schweizerischen Abstinentenverbandes kam durch Grossrat P. Baumann zur Sprache. Abstinente Motorfahrer sollten sich so vollzählig wie möglich dort anschliessen.

Dr. Hans Schaffner referierte einleuchtend über das aktuelle Thema: Ist die Besteuerung alkoholischer Getränke staatspolitisch, volkswirtschaftlich und volksgesundheitlich sinnvoll und gerechtfertigt? Seine aufschlussreichen Ausführungen sind als Leitartikel in der «Freiheit» Nr. 1, 1966, zu lesen. Die Nummer wird auf Wunsch kostenlos zugestellt (SAS, Lausanne 13). Ich möchte das Studium dieses Referates allen, die im Bilde sein wollen, herzlich empfehlen.

Darauf folgte das Referat eines Fachmannes über den Gewässerschutz, Dr. H. E. Vogel, und die damit zusammenhängenden Fragen. Ein Filmdienst darüber kann angefordert worden.

Dr. W. Schmid, Lausanne, beleuchtete zum Schluss die heutige Lage und das weitere Vorgehen in der Alkoholbesteuerungsinitiative. Der Bundesrat anerkannte mit der Heraufsetzung der Steuern auf gebrannten Wassern die Wirksamkeit dieser Massnahme zur Drosselung des Konsums. Trotz der Ablehnung der Initiative kommt er in seiner Botschaft zum Schluss, dass der Alkoholismus Masse angenommen habe, die der Bekämpfung rufe. — Es ist vorgesehen, ein überparteiliches Komitee zu schaffen, das auf die zukünftige Abstimmung hin einen aktiven Arbeitsausschuss unterstützt. Konzentrierter Einsatz aller Abstinenten wird nötig sein. Die Abstimmung wird die Alkoholfrage in einem Masse publik machen wie nichts vorher. Dies gilt es auszunützen zum Terraingewinn.

Redaktionsschluss des nächsten Mitteilungsblattes (erscheint am 11. 2.): 1. Februar 1966.

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

Was verdienten die berufstätigen Frauen vor hundert Jahren

Man glaubt gern, erst das neunzehnte Jahrhundert habe der Frau ermöglicht, berufstätig zu sein. Aber seit Menschengedenken standen Hunderte von Mädchen und Frauen im Dienste eines Broterwerbs. Vor tausend Jahren schon arbeiteten die Frauen und Mädchen in grossen Betrieben. Die Gemeinschaftsarbeit war somit auch schon damals für die Frau bekannt. Freilich, neu ist seit gut hundert Jahren erst der hohe Prozentsatz an berufstätigen Frauen. Unbekannt war in alten Zeiten, dass Frauen und Mädchen auf dem Arbeitsplatz in Konkurrenz treten konnten mit dem Mann.

Diese Situation änderte sich vor allem im letzten Jahrhundert Von 1840 bis 1890 stieg in England die Zahl der männlichen Industriearbeiter um 53 Prozent, die der weiblichen aber um 221 Prozent! Aehnliche Verhältnisse fanden sich in andern europäischen Ländern vor. Es gab regelrechte Revolten auf der Seite der brotlosen Arbeiter. Diese protestierten gegen die bevorzugte Einstellung von Frauen.

Und warum gewann damals die Frau den Konkurrenzkampf auf dem Arbeitsmarkt? Weil ihre Löhne nicht zu unterbieten waren! Durchschnittlich verdiente die Frau im letzten Jahrhundert hundert und mehr Prozent weniger als der Mann. Freilich, bei den Männern handelte es sich oft um gelernte Arbeiter und Angestellte, während die Frauen Hilfsarbeit leisteten. Aber auch dort, wo Mann und Frau die genau gleiche ungelernte Arbeit verrichteten, waren Unterschiede von etwa achtzig Prozent üblich. Obschon die Arbeitszeit in den achtziger Jahren bis zu 14 und mehr Stunden dauerte und sehr häufig Nachtarbeit geleistet wurde, erreichten in Deutschland ungelernte Arbeiterinnen keinen höheren Lohn als gut 400 Mark im Jahr!

Dementsprechend waren die Lebensansprüche. Es reichte in der Regel nicht einmal zu einem eigenen Zimmerchen. Sehr häufig diente ihnen ein schäbiges Sofa in einer engen, muffigen Stube als Schlafstätte. Ein Daheim kannte die damalige Fabrikarbeiterin meistens nicht. Einen eigentlichen Beruf konnten zu dieser Zeit nur wenige Frauen erlernen. Am Sonntag, in ihrer übrigen Freizeit befanden sie sich meistens auf der Strasse. Was Wunder, dass diese Zustände, vor allem die ständige Uebermüdung, der immerwährende Hunger und die ungestillte Sehnsucht nach menschlicher Gemeinschaft ihre sittlichen Widerstandskräfte lähmten! In vielen Fabriken Deutschlands zählte man bei den am schlechtesten bezahlten Frauen bis zu vierzig Prozent ledige Mütter. In höheren Lohnklassen nahm dieser Prozentsatz merklich ab. Wahrlich eine wenig rühmliche Folge gewissenloser Ausbeutungs- und Gewinnsucht der damaligen Arbeitgeber!

Nachdem immer mehr differenzierte Maschinen auf den Markt kamen, nahm die Heimarbeit der Frauen zu. Aber in der Heimindustrie waren die Löhne nicht höher, dafür dauerte die Arbeitszeit um so länger. Nicht selten wurde hier der Konkurrenzkampf der immer zahlreicher werdenden Unternehmungen auf Kosten der Arbeitslöhne für die Heimarbeiterinnen ausgefochten und gewonnen. Die damals vorhandenen Schutzmassnahmen konnten in der Regel wegen der Arbeitsnot nicht angewendet werden. Man fürchtete um den Arbeitsplatz. Erst nach jahrzehntelangem Kampf, der vielen Frauen Gefängnisstrafen und Entbehrungen aller Art brachte, liessen sich bessere Arbeitsbedingungen auch für die Frau erreichen!

Franz Farrèr-Baur (NPA)

Frauenberufe vor 500 Jahren

Die Zunftrollen nennen viele Meisterinnen in «männlichen Gewerben»

Vor mir liegt ein Kupferstich von Martin Engelbrecht. Er trägt die Jahreszahl 1730 und zeigt eine Silberarbeiterin: «Femme d'un orphevre». Sie hat eine in Gold gefasste Schnecke auf dem Kopf, allerlei Silbergerät in beiden Händen, dazu am Kleid Schnallen und Zangen, Feilen und Friese, Zirkel und «Blasbalg», auch das Hammerzeug eines Silberschmieds.

Aehnlich hat bereits auch Armessin gut ein halbes Jahrhundert zuvor seine «Orfeuresse» dargestellt, und wenn es in diesem Stich auch mehr und mehr darum geht, die Frau eines Goldschmieds mit den zahlreichen Insignien ihres Herrn und Gebieters, des männlichen Goldschmieds, zu zeigen, so soll jedoch nicht übersehen sein, dass wir aus etwa der gleichen Zeit mehrfache bildliche Nachlasse haben, nach denen Mädchen und Frauen in der Schmiedewerkstatt, beim Bader oder beim Fleischer stehen, und zwar durchaus nicht nur als des Meisters Frau, sondern bereits auch als Frau Meisterin.

Die Frau im Beruf ist indes noch weit älter, als wir es den genannten Ueberlieferungen zufolge nachweisen können. Sonderlich spielt die Stadt Köln eine grosse Rolle. Dort gab es nämlich um mehr als fünfhundert Jahre zurück den Beruf einer Garnmacherin, und wenn man von Köln aus seinen Blick in dieser Hinsicht nach Paris hinübergehen lässt, wundert man sich kaum, davon zu hören, dass von dort zu etwa gleicher Zeit auch das berufsmässige Seidenweben und -spinnen nach Krefeld und Köln kam und damit der Beruf der Goldstickerin ebenso wie der der Hutstickerin als Erwerbszweig für die Frau erschlossen wurde.

Wenn alte ägyptische Reliefs und noch ältere griechische Darstellungen die Frauen jener Epoche uns in den verschiedensten Tätigkeiten zeigten, so sind diese Darstellungen kaum in einem einzigen Fall dort einzureihen, wo von einer absoluten Berufsleistung der Frau zu sprechen ist. Hier ging es weit mehr nur um eine Haustätigkeit als um die Leistung von Frauen im Sinn eines erlernten Gewerbes. Dazu kam es bei uns jedenfalls erst z. Z. der Zunftbildungen und der Amtsmeistereien.

Wieder sind es Orte wie Köln, Basel oder Lübeck, anhand deren Zunftrollen es sich nachweisen lässt, dass in die «männlichen Gewerbe» auch Frauen aufgenommen wurden. Die Beutler und Wappenschmiede öffneten ihre Werkstätten für sie, das Feld der Gewandmacher und Schneider tat sich ihnen auf, und wenn es nach den alten Zunftbüchern auch wirklich dazu kam, dass es vorerst einmal sonderlich ausgewählte Berufe waren, die der erwerbswilligen Frau offenstanden, so lockerte sich diese Strenge doch sehr bald auf.

Fast scheint es sogar zeitweilig zu einer ausgesprochenen Ueberflutung in den Gewerben durch die Frau gekommen zu sein; vornehmlich bei der Weberei und Wirkerei. Es bestehen sogar Unterlagen dafür, dass sich gewisse Gewerbe um 1500 mit Nachdruck dagegen zur Wehr setzten, wenn Frauen in ihnen dem Manne das Arbeitsrecht streitig machten. Denn beim weiblichen Meister ging natürlich auch der weibliche Lehrling sehr gern zur Ausbildung, und selbst der Halbmeisterin war das Recht zugesprochen, ähnlich der Vollmeisterin, die jährlich zwölf Lehrlinge ausbilden durfte, im Jahre bis zu sechs einzustellen.

Das führte bald zu Einsprüchen von seiten der männlichen «Konkurrenz», die es am liebsten gesehen hätte, wenn sie ein Berufsverbot gegen ihre weiblichen Rivalen hätte durchführen können. Hierzu kam es indes nicht. In Wirklichkeit ist es erst der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vorbehalten geblieben, die Frau mehr und mehr bewusst aus dem selbständigen Berufsleben wieder herauszunehmen. Sie trat aber um diese Zeit um so mehr unselbständig in dem Beruf der Verkäuferin besonders auf. Der Meister, der eine Ware feilhalten wollte, bediente sich mit Bevorzugung der Frau als Vermittlerin zur Kundschaft.

Erwerbstätige Frauen und Frauengewerbe gab es sozusagen zu jeder Zeit. Das Jahrhundert des Zunftwesens bildete geradezu einen Höhepunkt dieser Erscheinung.

Wolfgang Greisel

Hinweise auf Publikationen

Mutter und Kind

Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück, Ausgabe 1966. Unter Mitarbeit vieler Aerzte, Erzieher und Schriftsteller. Mit schönem farbigen Bildschmuck. 112 Seiten, Fr. 2.20. Walter Loepthien AG, Verlag, 3860 Meiringen.

Ist unser Leben zu modern geworden, um dem Thema «Mutter und Kind» wieder so viele Seiten zu widmen?

Die Erziehung der Kinder, sagt man, sei doch heute zu einem grossen Teil Sache der Schule geworden. Sie beginne in der Kinderkrippe oder im Kindergarten und höre in der Gewerbeschule oder einer ähnlichen Institution auf. Die Aufgabe der Mutter habe sich in unserem so durch und durch organisierten Leben auf die Vorbereitung auf die Schule, auf Pflege, Ernährung und Bekleidung des Kindes reduziert.

Mitnichten. Die Beziehung «Mutter und Kind» ist uralt und doch immer wieder heutig. Pestalozzi sagt: «Der erste Unterricht des Kindes sei nie die Sache des Kopfes, sei nie die Sache der Vernunft — er sei ewig die Sache der Sinne; er sei ewig die Sache des Herzens, die Sache der Mutter.»

Deshalb hat das Jahrbuch «Mutter und Kind» Jahr um Jahr seinen Platz in unseren Familien zu Stadt und Land und einen immer grösser werdenden Abnehmerkreis.

Veranstaltungs-Kalender

Programm des Lyceumclubs Zürich für den Monat Januar

Montag, 17., 15 Uhr: **Gedenkstunde** für die am 12. November 1965 verstorbene Frau **Edmee Sprecher-Robert,** Gründerin und langjährige Präsidentin der Gruppe Zürich, Präsidentin des Schweizerischen und des Internationalen Lyceumclubs. Es spricht Frau **L. Keller-Chapuis;** musikalische Umrahmung **Edith Sulzer-Oravez,** Sopran, und **Marianne Wreschner,** Klavier, mit Kompositionen von Dvorák und Debussy. Anschliessend Tee. Gäste willkommen.

Montag, 31., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: **Musiksektion. Mathilde Freitag,** Pianistin, Zürich: «Eine romantische Stunde.» Werke von Schubert und Schumann. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

17. bis 21. Januar

Montag, 17. Januar, 14 Uhr: Haus, Hausfrau, Haushaltung (Olga Schelling)

Dienstag, 18. Januar, 14 Uhr: Die ganze Nacht geöffnet. Irma Bärtschi und Pia Thommen berichten über ihre Arbeit am Nachtschalter des Swissair-Terminus

Mittwoch, 19 Januar, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 20. Januar, 14 Uhr: Tessiner Heim für behinderte Kinder (Margrit Ruppmann)

Freitag, 21. Januar, 14 Uhr: Sport und Mode durch Jahrtausende. 1. Eva auf der weissen Piste. (Dr. Inge Santner)

24. bis 28. Januar

Montag, 24. Januar, 14 Uhr: Siesta. Ton und Wort und so for . . . (Edith Schönenberger)

Dienstag, 25. Januar, 14 Uhr: Heidi Roth stellt ein neues Buch vor: Fragen Sie Josephine. Afrikanischer Alltag in Leserbriefen, herausgegeben von Barbara Hall

Mittwoch, 26. Januar, 14 Uhr: Märchen und Kinder. Erfahrungen einer finnischen Puppenspielerin (Mona Léo)

Donnerstag, 27. Januar, 14 Uhr: Mys Gärtli. Jakob Bohnenblust spricht zu unseren Garten- und Blumenfreunden

Freitag, 28. Januar, 14 Uhr: 1. About Switzerland (Betty Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Elisabeth Thomas)

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52 intern 16

Verlag:
Buchdruckerei Winterthur AG., 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52

Gesucht

in ein gepflegtes Altersheim in Graubünden erfahrene, gut ausgewiesene

Vorsteherin

Offerten mit den nötigen Ausweisen und Referenzen sind zu richten unter Chiffre T 4055 Ch an Publicitas, 7002 Chur.

Des Mannes bester Kamerad ist die Kameradin

Das Ehe-Anbahnungs-Studio von Frau M. Th. Kläy, 4500 Solothurn, Herrenweg 71, Telefon (065) 2 61 85, erteilt Auskunft unter absoluter Diskretion (Prospekt). Verbindungen selbstverständlich in der ganzen Schweiz und zu anerkannten Büros in verschiedenen Ländern. Sprechstunden in Bern, Basel, Zürich. 10 Jahre erfolgreiche Tätigkeit! Staatlich konzessioniert.

bei Verstopfung hilft Midro und verhindert übermässigen Fettansatz
Tee Kein Anbrühen Für die Reise Midro-Tabletten

Alkoholfreie Gaststätten

Pergola + Daheim

Alkoholfreies Restaurant-Tea-Room. Freundliche Hotel- und Konferenzzimmer. Mit Tram Nr. 3 nur drei Minuten vom Bahnhof. Parkplatz vor und hinter dem Hause.

BERN
Belpstrasse 41/43, Tel. (031) 45 91 46

Frau E. Meier Couture, Zug

eidg. dipl.
Bahnhofstrasse 25
Telephon (042) 4 20 60

Gediegene Massbekleidung für Damen
Stets neueste Modejournale und Stoffkollektionen

Telephonische Anmeldung erwünscht

Ich erlerne einen «männlichen» Beruf!

Schriftsetzerin

Das ist nicht etwa nur eine neue «Masche», sondern eine solide Sache mit Pfiff und Zukunft.
Die grafische Branche hat's überhaupt in sich: diese Atmosphäre, jenes gewisse Etwas, es begeistert mich. Dich nicht auch? Warte nicht bis zum nächsten Frühjahr; für 1966 werden die guten Lehrplätze jetzt schon vergeben.

Massatelier
(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen** und **Leibbinden.**

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, **Zürich 1**
Telephon (051) 23 63 40

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

Das gute Besteck ...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich

Tel. 23 95 82

INNEN-DEKORATION Tanten AG VORHÄNGE STOFFE ZÜRICH Fraumünsterstr. 8 051 25 37 30

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert, wenn Sie ein Jahresabonnement auf den Tisch legen.

Während eines ganzen Jahres informiert das Blatt über die vielseitige Tätigkeit unserer Frauenorganisationen, über Zeitprobleme, über die heute im Brennpunkt der Diskussionen stehenden Konsumentenfragen. Die Aufsatzfolge «Blick über die Grenzen», Kurzberichte usw. verbinden uns mit Leben und Schaffen der Frauen im nahen und weitern Ausland.

Aus der Vielzahl von anerkennenden Zuschriften, die uns zugingen:

. . . hat doch das Schweizer Frauenblatt an gehaltvoller Vielfalt und Lebendigkeit sehr gewonnen und verdient weitere Beachtung.

. . . wie erfrischend herrlich Ihr Weitblick — Ihre Weltoffenheit in unserem Frauenblatt!

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement (Vorzugspreis für Abonnentinnen) Fr. 12.50

_____ Jahresabonnement Fr. 15.80
Halbjahresabonnement Fr. 9.—

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden. Postcheckkonto 84-58 Winterthur.

DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich

Kunststuben Maria Benedetti

Seestrasse 160. Tel 90 07 15

Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

der gute Topfreiniger

leicht zu spülen
schnell trocken
auskochbar
unverwüstlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

Romatin AG, 9430 St. Margrethen